Die Ruinen

von

Cempoallan im Staate Veracruz

(Mexico)

und

Mitteilungen

über die

Totonaken der Jetztzeit

von

Hermann Strebel.

Die Ruinen von Cempoallan im Staate Veracruz.

(Mexico)

Wenige Meilen nördlich von der Hafenstadt Veracruz, zwischen dem Flusse San Carlos, der in seiner Ausmündung in den Golf von Mexico auch Chachalacas genannt wird, und dem Flusse von Actopan, der an seiner Mündung auch San Angel heisst, befindet sich ein Waldkomplex, der noch heute den Namen Zempoala führt und ohne Zweifel die Lokalität bezeichnet, wo sich vor etwa 325 Jahren die Stadt Cempoallan, auch Cempoala geschrieben, befand. Cempoallan gehörte damals zu der Provinz Totonacapan, so genannt nach ihren Bewohnern, den Totonakan, welche zur Zeit der Eroberung dem mexikanischen Reiche unter Führung der Azteken tributpflichtig war. Die Provinz soll über 30 Ortschaften und 100,000 streitbare Krieger gezählt haben. Sehr schwer hält es die Grenzen dieser Provinz genau zu bestimmen, denn die alten Autoren geben darüber nur allgemeine Daten. Darnach waren Grenzprovinzen: Cuetlachtlan (nach dem Orte Cuetlachtlan jetzt Cotastla), im Süden von Totonacapan liegend, ferner einige kleinere Distrikte mit selbständigen Fürsten, die als Verbündete der Totonakan erscheinen, wie Texutla, Xalapan (Tejutla und Jalapa) am Abhange des Cofre von Perote, also zwischen Totonacapan und der Provinz Tlascallan liegend, dann im Norden, die Provinz Huastecapan mit ihren Bewohnern den Huasteken. Orosco y Berras ethnographische Karte, welche in den Memorias del Ministerio de Fomento etc. Band I. Documento No. 5. 1857 in Mexico erschienen ist, und meist auf Sprachgrenzen basiert, wofür die Erhebungen der Neuzeit massgebend sein mussten, zieht folgende Grenzen der Provinz Totonacapan. Die südliche Grenze, an der Ausmündung des San Carlos-Flusses beginnend, zieht sich in fast gerader, etwas aufsteigender Linie bis soweit nach Westen, dass etwa bei Zacatlan oder Tulancingo auch die westlichste Grenze der südlich liegenden Provinz Tlascallan erreicht wird. Die westliche Grenze geht, den Gebirgszug verfolgend, in sehr unregelmässiger Linie nach Norden, bis sie die nördliche Grenze schneidet, welche die Provinz Huastecapan bildet, die Orosco bei Tuspan beginnen und in der Richtung von WNW. aufsteigen lässt. Gegen diese Abgrenzung lassen sich nun einige Einwände erheben. Die südliche Grenze muss, wie mir scheint, etwas südlicher an den Antigua-Fluss verlegt werden, denn Torquemada Lib. IV, cap. 19. sagt ausdrücklich, gelegentlich des Marsches der Spanier nach Cempoallan, dass die jenseits des ersten grossen Flusses an

den sie kamen, liegenden Dörfer, dem Herrn von Cempoallan gehörten, und dieser Fluss war der Antigua-Fluss. Die Grenze zwischen Huastecapan und Totonacapan scheint ebenfalls zweifelhaft, denn wenn Orosco, Tuspan als den südlichsten, Tampico am Panuco-Flusse als den nördlichsten Punkt der Ostgrenze von Huastecapan annimmt, so sagt Sahagun, Totonacapan habe sich bis zum Panuco-Flusse erstreckt und der Fürst von Cempoallan, Pinotl sagt dem Cortez (Torquemada Lib. IV., cap. 19), dass sein, also das Totonaken-Gebiet bis beinahe an den Panuco reiche. Trotz dieser Einwände, glaube ich aber, dass für die nördliche Grenze, Orosco's Annahme die annähernd richtige ist.

Die Totonaken hatten und haben noch heute ihre eigene, von der mexikanischen oder richtiger gesagt nahuatlakischen Sprachfamilie sehr verschiedene Sprache. Sahagun lässt die Totonaken Guastemas d. h. Huasteken sein, und die neuere Sprachforschung hat auch einige Aehnlichkeiten mit der Huasteken-Sprache konstatiert, die aber noch keine Verwandtschaft beweisen, wie solche nachweisbar zwischen der Huasteken-Sprache und den Maya-Quiché-Sprachen besteht, und so hat man denn auch nur unter allem Vorbehalt die Totonaken-Sprache in diese eingereiht.

Die Totonaken bildeten in alten Zeiten ein selbständiges Reich. Der Vollständigkeit halber will ich über ihre Geschichte dasjenige zusammenstellen, was ich in den Werken des Bernal Diaz del Castillo, Duran, Sahagun, Torquemada und Herrera, gefunden habe. Torquemada, welcher am ausführlichsten ist, erzählt in Lib. III., cap. 18 u. f., dass die Totonaken, wie die meisten der eingewanderten Stämme, auch aus den sieben Höhlen (Chicomoztoc) ausgewandert sein wollen, und zwar zusammen mit den Xalpaneken und vor den Chichimeken. Sie seien zusammen 20 Familien oder Abteilungen gewesen von gleicher Anzahl, gleichen Sitten, gleicher Sprache. Auf ihrer Wanderung gen Süden bis Teotihuacan gekommen, hätten sie dort die beiden, der Sonne und dem Mond geweihten Pyramiden erbaut, dessen sich nebenbei gesagt vielleicht mit grösserem Rechte auch andere Stämme rühmen. Nach einigem Aufenthalt daselbst, seien sie dann weiter gezogen, hätten sich eine Zeitlang in Tenamitic oder Atenamitic, dem jetzigen Zacatlan niedergelassen, um dann schliesslich in dem weiter oben schon erörterten Landstrich festen Wohnsitz zu nehmen. Das hier gebildete Reich soll annähernd 700 Jahre gedauert haben, unter der Regierung von Herrschern, deren jeder genau 80 Jahre regierte, eine Angabe, deren Unglaubwürdigkeit Torquemada hervorhebt, die ihm aber wiederholt von Eingeborenen gemacht wurde. Der kurz gehaltene Bericht über die Thaten der ersten acht Herrscher interessiert hier wenig, wohl aber ihre Namen, weil sie in der Mehrzahl nicht, wie es doch angenommen werden muss, totonakisch sind, sondern auf nahuatlakischen Ursprung weisen, und zum Teil chronologische Deutung haben dürften. Umeacatl (vielleicht Omeacatl = 2 Rohr), Xotontan, Tenitztli, Panin, Nahuacatl (? = 4 Rohr), Ithualtzintecuhtli, Tlaixehuateniztli, Catoxcan. Der letztere hinterliess zwei Söhne, Nahuacatl und Ixcahuitl, deren jeder die Herrschaft für sich in Anspruch nehmen wollte, woraus dann ein Bürgerkrieg entstand, der vieles Land verwüstete und die Einwohner vielfach auswandern machte. Zurückgreifend, ist zu erwähnen, dass schon zu Xotontan's Zeiten an den Grenzen des Totonaken-Reiches sogenannte Chichimeken erscheinen, die arm und nackt wie sie waren,

von den Totonaken gekleidet und gespeist werden, sich daselbst niederlassen und fortan mit den Totonaken in freundschaftlichen Verkehr treten, sich auch vielfach durch Heiraten mit ihnen vermischt zu haben scheinen. Es wird gesagt, dass sie damals das Fleisch noch roh assen, nicht zubereitet, wie es die Totonaken thaten. Diese Chichimeken nun, eine Bezeichnung, die etwa im Sinne von Barbaren, auch andern Stämmen beigelegt wurde, sollen nach einer früheren Notiz Torquemada's (Lib. III, cap. II.) eigentlich Ulmeken und Zacateken gewesen sein, welche von den Tlascalteken aus ihrem Lande, dem späteren Tlascallan, vertrieben, auswandern und nach vielen Mühsalen sich in Tenamitic, dem spätern Zacatlan, an den Grenzen von Totonacapan festsetzen. Es muss bemerkt werden, dass Torquemada in dem oben erwähnten späteren Kapitel diese Ansiedlung Nepoalco nennt (= Ort des Zählens, weil daselbst eine Zählung des Stammes vorgenommen war). Den Faden der Erzählung bei dem oben geschilderten Bürgerkrieg der Totonaken wieder aufnehmend, heisst es dann, dass diese sogenannten Chichimeken denselben benutzt haben, um unter der Führung ihres Chefs Xihuilpopoca in Totonacapan einzufallen, und von den herrenlosen, wie auch vielleicht noch von andern Ländereien Besitz zu ergreifen. Von da ab erscheinen als Herrscher von Totonacapan, Fürsten von chichimekischer Abkunft, und Torquemada gebraucht hier den Ausdruck: die Totonaken seien Vasallen der Chichimeken geworden. Auf Xihuilpopoca soll Montecuhzoma gefolgt sein, ein Name, der an diesem Platze auffallend ist und angezweifelt werden muss, wenn er nicht schon auf die Unterjochung durch Montecuhzoma dem Ersten in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts hinweist. Nach Torquemada soll aber auf Montecuhzoma noch Quauhtlaebana gefolgt sein, und dann erst die Unterjochung des Reiches durch die Mexikaner stattgefunden haben, womit die Herrschaft der Totonaken ihr Ende erreicht haben soll. Dieser Schlusssatz Torquemada's darf wohl nicht buchstäblich genommen werden, und bedarf einer Berichtigung oder Ergänzung. Die Selbständigkeit der Totonaken sollte ja schon aufgehört haben mit jenem Einfall der Chichimeken, welche dem Lande dann auch Herrscher gaben, aber eine Bemerkung Torquemada's, dass zur Zeit der spanischen Herrschaft, der Vicekönig den Totonaken die von den Chichimeken rechtswidrig angeeigneten Ländereien zurück geben liess, deutet an, dass es sich bei jener angeblichen Unterjochung des Landes durch die Chichimeken, wahrscheinlich nur um einen Teil desselben gehandelt habe. Es ist ferner möglich, dass die seitdem mit der Regierung betrauten Chichimeken-Fürsten, im Einverständnis mit der totonakischen Bevölkerung gewählt seien, und dass der Ausdruck Torquemadas, die Totonaken seien zu Vasallen gemacht, hier nicht richtig gewählt wurde. Dass aber auch nach der Zeit der Unterjochung durch die Mexikaner, die Provinz Totonacapan sich eine gewisse Selbständigkeit bewahrt hat, wird ausdrücklich gesagt, und geht auch daraus hervor, dass neben den mexikanischen Gouverneuren und Tributbeamten, auch noch Fürsten des Landes erwähnt werden, so Pinotl, mit dem Cortez in Verkehr trat.

Ich darf nicht unerwähnt lassen, dass gerade Torquemada (Lib. III, cap. 9 u. folg.) gelegentlich der Wanderungen der Teochichimeken oder Chichimeken, wie er sie abwechselnd nennt, wobei er sich eine ganz besondere Unklarheit zu Schulden kommen lässt, eine

Abteilung derselben unter Chimalguixiutecuhtli, viele Provinzen bis zum Meer bevölkern lässt, unter anderen auch Tuzapan, Papantlan, Tonatiuhco, Metzitlan, Achachalintlan und Nauhtla. Damit würde nun der nördliche Teil von Totonacapan, der von allen Autoren und auch von Torquemada, jedenfalls als zu dieser Provinz gehörig angenommen wird, gar nicht von Totonaken zuerst in Besitz genommen sein, sondern von Teochichimeken oder Chikhimeken, die doch später eingewandert sein sollen als jene. Die Orte Tuzapan, Papantlan und Nauhtla (jetzt Papantla und Nautla) liegen nämlich unzweifelhaft im Totonaken-Gebiet, und man spricht daselbst noch heute die totonakische Sprache.

Einer weiteren Erörterung bedarf der Umstand, dass für die Provinz Totonacapan zwei Hauptstädte genannt werden. Gelegentlich der Einwanderung der Totonaken heisst es, dass der erste Chef Umeacatls einen Sitz in Mixquihuacan hatte, von dem Torquemada sagt, er heisse jetzt San Francisco. Dieser Ort wird später nicht mehr erwähnt, und von dem Augenblicke an, wo die Spanier nach eigner Anschauung ihre Berichte geben, wird auch nur noch von Cempoallan als dem Sitze der Totonaken-Herrschaft gesprochen. Wenn nun auch die historischen Daten über die Vergangenheit der Totonaken nur sehr dürftige sind, und es darnach wohl möglich wäre, dass eine Verlegung der Hauptstadt, wie solche im Lauf der Zeiten oder im Wechsel der Dynastieen vorkommen konnte, mit Stillschweigen übergangen sei, so könnte man andererseits auch der Vermutung Raum geben, dass zwei Hauptstädte existiert haben, und zwar begründet durch bestehende Stammesunterschiede. Ich erinnere daran, dass gelegentlich der Einwanderung, neben den Totonaken noch die Xalpaneken genannt werden, als von gleicher Sprache und gleichen Sitten. Dieses Stammes wird mit keiner Silbe später Erwähnung gethan, aber wenn er überhaupt existiert hat, dann wäre es wohl denkbar, dass innerhalb des Totonaken-Reiches auch eine Trennung jener beiden Stämme zum Ausdruck gekommen sei, deren verschiedene Namen, auch wenn sie als gleich in Sitten und Sprache bezeichnet werden, doch auf einen Stammesunterschied deuten. Von den nördlichen Teilen der Provinz erfahren wir überhaupt nichts mehr, selbst nicht aus den Zeiten der Eroberung durch die Spanier.

Die hier gebotene Zusammenstellung historischer Daten lässt erkennen, dass noch manche schwerwiegende Frage der Beantwortung harrt, die anzustreben hier nicht der Ort ist. Die Anführung geschah, weil wenigstens eine Schlussfolgerung mit Sicherheit gezogen werden kann, dass wir zur Zeit noch nicht in der Lage sind zu bestimmen, welchem Volksstamme wir die Überreste einer untergegangenen Kultur, die sich im Gebiete der alten Provinz Totonacapan finden mögen, zuzuschreiben haben, auch wenn die Vorfrage der Abgrenzung des Gebietes erledigt wäre, was sie nicht ist. Neben einer specifisch totonakischen Kultur werden wir voraussichtlich auch die jener eingedrungenen sogenannten Chichimeken finden, deren genauere Bezeichnung ebenfalls aussteht. Dazu kommt das eingeschleppte Material, wie es der Verkehr mit den benachbarten Provinzen ergeben musste, und wie es wesentlich auch von den Völkerschaften erwartet werden darf, welche unter Führung der aztekischen Machthaber das Land zu mehreren Malen mit Krieg überzogen haben und schliesslich durch Statthalter und Tributbeamten eine dauernde Vertretung in der Provinz fanden. Noch bedeutsamer nach dieser Richtung hin ist eine Thatsache, welche von

Torquemada nur oberflächlich erwähnt, von Duran aber in seiner Historia, Teil I, cap. 30 ausführlich erzählt wird, dass nämlich in den Hungerjahren 1454 — 56 viele Bewohner von Tenochtitlan, Tezcuco, Chalco, Xochimilco und Tecpan nach Totonacapan auswanderten und dort dauernd ansiedelten, anderenteils auch sich und ihre Kinder gegen Maiz als Sklaven dahin verkauften. Es ist neben alle diesem anzunehmen, dass der Verkehr, einerlei ob freiwillig oder erzwungen, wenn er nur ein andauernder war, eine starke Beeinflussung auf die in Frage kommenden Stämme gegenseitig ausgeübt habe, und dass bei deren Kultur-Produkten auch dieser Umstand berücksichtigt werden muss, der allerdings dem Archäologen die Arbeit einer Klassifizierung sehr erschwert.

Ich komme nun zu der Epoche, wo die Spanier das Land betreten, und wir uns auf Berichte stützen können, welche der eignen Anschauung der Geschichtsschreiber selbst entspringen.

Während Cortez mit den Abgesandten Moctezumas in seinem Lager gegenüber San Juan de Ulua, also dem jetzigen Veracruz verhandelt, kommen Abgesandte des Herrschers von Cempoallan, die sich freundlich gesinnt zeigen und Cortez einladen nach Cempoallan zu kommen. Cortez, der entschlossen ist, Moctezuma in seiner Hauptstadt Tenochtitlan, auch gegen dessen Willen aufzusuchen, lässt sich den Weg nach Cempoallan beschreiben, den er denn auch bei seinem Aufbruch um so lieber einschlägt, als Berichte des Montejo den gewünschten besseren Ankerplatz für Schiffe weiter nördlich erwarten lassen. Montejo hatte nämlich, vom Panuco kommend, und an der Küste südlich entlang fahrend, etwa 8 — 10 Leguas von San Juan de Ulua entfernt, nahe der Küste, auf felsigem Abhange, Baulichkeiten gesehen, die ihm als eine Festung erschienen, welcher Ort sich später als Quiahuitzlan oder Chiahuitzlan erwies, der eine Legua vom Meer entfernt, nordöstlich von Cempoallan lag und einen eigenen Fürsten hatte. Am Fusse desselben schien die Küste zu einem guten Ankerplatz geeignet und wurde daselbst auch sehr bald die Villa Rica de la Veracruz gegründet, welche später wieder verlassen ist. Cortez bricht mit seinen Gefährten auf, und erreicht denn auch Cempoallan, wo zur Zeit mexikanische Würdenträger und Tributbeamten nicht gegenwärtig sind, die erst später eintreffen. Die Tributpflichtigkeit war, wie für alle eroberten Provinzen, so auch für die Totonaken, mit der Zeit eine sehr drückende geworden, und man begreift wohl den Hass gegen die Unterdrücker, und das willige Ergreifen jeder, vermeintliche Rettung bietenden Hand. Die geschickte Ausnutzung dieser Stimmung seitens Cortez, wie er sie später wiederholt angewandt hat, muss als eines der wichtigsten Faktoren bei seinen sonst unbegreiflichen Erfolgen angesehen werden. Die Totonaken freilich mögen die rettende Hand der Spanier sehr bald als eine weit schlimmere Fessel erkannt haben, als diejenige war, welche sie an das mexikanische Reich knüpfte.

Die Schilderung, welche die Spanier von der Stadt Cempoallan machen, finden wir im Bernal Diaz und den späteren Autoren, wiederum im Torquemada am ausführlichsten, zusammengestellt. Nach der allgemeinen Notiz, Lib. III, cap. 16, dass die Art der totonakischen Ansiedelungen in ihrer Unregelmässigkeit, Ähnlichkeiten mit denen der Guatemalteken und Meztiteken (? Misteken) darbiete, sagt Torquemada, cap. 5 und

19, dass man schon auf dem Wege nach Compoallan viele Tempel angetroffen habe, in denen augenscheinlich Menschenopfer dargebracht seien, und wo man auch Götzen in Gestalt grässlicher Thiere mit menschlichen Körpern, viele Räuchergefässe und Bücher gefunden habe, in denen die Eingeborenen ihre Ritualien und ihre Geschichte zu verzeichnen pflegen. Cempoallan selbst erscheint als grosser Ort in einer Ebene zwischen zwei Flüssen, auf gutem, fruchtbaren Boden, 1 1/2 Leguas vom Meer entfernt liegend, mit 25 — 30,000 Einwohnern, die gut gekleidet waren. Die Häuser sind teils aus an der Luft getrockneten Ziegeln (Adobes), teils aus richtigem Mauerwerk (mamposteria) erbaut. Gutes Balkenwerk und Mauern, die mit Stuck belegt, gut polirt und teils rot bemalt sind, werden hervorgehoben. Vor jedem Hause befand sich ein Garten mit Brunnen und vielen Obstbäumen. Viele Tempel, Türme und Paläste sind vorhanden. Am Marktplatz, auf dem täglich Markt abgehalten wird, liegt das Munizipalgebäude, dessen Hof von Mauern umgeben ist, die mit glänzendem Stuck belegt sind. Der Eindruck der Stadt auf die Spanier war ein sehr befriedigender, auch wenn sich die erste Annahme, dass die Mauern mit Silber belegt seien, (die weissen schön polirten und in der Sonne glänzenden Mauern hatten zu diesem Irrtum Anlass gegeben), sich leider nicht bestätigte. Im Hofraume des Tempels, der viele Säle hatte, werden die Spanier einquartiert und bewirtet.

Diese Stadt nun, ist schon zu Torquemada's Zeiten, also ca. 1585, wie er schreibt, von ihren Bewohnern verlassen, wofür ein Grund nicht angegeben wird. Gomara führt an, dass als noch die Villa Rica als Hafenplatz existierte, daselbst mit einem der Schiffe ein von den Blattern befallener Neger angekommen sei, durch den diese schreckliche Krankheit bald über die ganze Gegend verbreitet wurde und viele Menschenleben vernichtete. Ob dieser Grund ausreicht um das Verlassen der Hauptstadt des Landes zu erklären, scheint mir diskutierbar. Aus einer Note von Orosco y Berra zur Historia von Tezozomoc, Edit. Mexico, pag. 413 geht hervor, dass in einem Plane des Alcalde mayor Alvaro Patiño, vom Jahre 1580, also 5 Jahre vor der Bemerkung Torquemada's Quiahuiztlan und die Villa Rica nicht mehr verzeichnet sind, Cempoallan aber noch darin aufgeführt ist; also zu der Zeit noch existiert haben muss.

Sehen wir nun, was von jener, von den Spaniern viel bewunderten Stadt Cempoallan übrig geblieben ist, deren weiter oben angedeutete Lage, der Oertlichkeit entspricht, welche heute unter dem Namen Cempoala oder Zempoala bekannt ist, und aus mehr oder weniger gut erhaltenen Ruinen von Bauwerken und künstlich aufgebauten Grabhügeln besteht, die in einem schwer zugänglichen Walde zwischen den Flüssen San Carlos und San Angel verstreut liegen.

Die schon in meinen Beiträgen zur Kenntnis mexikanischer Land- uud Süsswasser-Conchilien rühmlichst erwähnten Damen Estefania Salas und Joaquina Morales, waren, begleitet von Don Roman Fuentes und Don Mordonio Yañez, auf ihren Sammel-Excursionen auch in die Nähe, der unter dem Namen Palast von Zempoala in dortiger Gegend bekannten Ruine gekommen, die sie denn auch besichtigten. Sie fanden ausserdem

die weniger genannte und gekannte Ruine, Casa de los pozos, (Haus der Brunnen) benannt, und noch mehrere andere Ruinen. Die Beschreibung derselben in einem Briefe der Doña Estefania, veranlasste mich um so mehr eine genauere Beschreibung zum Zwecke einer Veröffentlichung zu erbitten, als mir, so sehr ich auch nachgeforscht, nichts oder doch nichts Eingehenderes darüber veröffentlicht zu sein schien. Nach meinen Anweisungen haben sich denn auch speciell die beiden genannten Herren zu weiteren Exkursionen behufs Aufnahme von Massen und eingehenden Beschreibungen willig gefunden, so dass ich nunmehr in die Lage versetzt bin, die Pläne von sechs Bauwerken weiteren Kreisen bekannt zu machen. Bedenkt man die grossen Schwierigkeiten, welche die schwer zugängliche Lokalität, das Klima und beschränkte Mittel, wie sie dem Privaten nur zu Gebote stehen, solchen Erforschungen entgegenstellen, und erwägt man dabei, dass den Genannten für solche ihnen fremde Untersuchungen kaum anderes als guter Wille und natürliche Anlage zur Beobachtung zur Verfügung standen, so wird man, denke ich, mit den erlangten Resultaten zufrieden sein können, und den Betreffenden mit mir warme Anerkennung zollen, dafür, dass sie der Wissenschaft ein neues und interessantes Material zugeführt haben, wobei ich nicht unterlassen darf hinzuzufügen, dass ich vielfach Gelegenheit gehabt habe, die Gewissenhaftigkeit meiner Berichterstatter zu erproben. Die Lücken und Ungenauigkeiten, welche trotzdem vorhanden sind, mögen genügende Entschuldigung in den schon erwähnten Schwierigkeiten finden. Mögen besser ausgerüstete Expeditionen durch diesen Bericht angeregt werden, was um so mehr erwünscht wäre, als ja nur ein kleiner Teil der in dem Walde von Zempoala versteckt liegenden Ruinen und Grabhügel in den nachfolgenden Beschreibungen Platz finden konnte. Eine bedauerliche Lücke ist das Fehlen eines Situationsplanes der Ruinen, wofür nur ungenügende Angaben in den weiter unten zu gebenden Notizen geboten sind. Die mit hohem Wald und dichtem Unterholz bestandene Lokalität ermöglicht keinen Ueberblick, und die oft weiten Strecken von einer Ruine zur andern, in Kreuz- und Querzügen und den Pfad mit dem Machete bahnend, zurückgelegt, erschwerten die Orientierung. Der Aufenthalt im Walde ist daneben durch Mücken und die unleidlichen Pinolillos (eine Zecken-Art) eine wahre Marter, und es gehört ein gutes Quantum Abnegation dazu, um längere Zeit darin zu verweilen, Masse zu nehmen und Aufzeichnungen zu machen. Diese Umstände sind auch wohl Hauptursache, dass es so schwer hält, unter der anwohnenden, allgemein indolenten Bevölkerung, Arbeiter für solche Exkursion zu finden; daneben mag freilich noch eine gewisse Scheu vor den Überresten einer geheimnisvollen Vergangenheit mitwirken, wie sie ihren Ausdruck in der nachfolgenden Erzählung findet. Es war meinem Berichterstatter eine Persönlichkeit bezeichnet worden, die imstande sei, die Lokalität anzugeben, wo die Gärten des Königs von Zempoala lägen, wie er sie bezeichnete. Aufgefordert als Führer zu dienen, lehnte er dies ab und erzählte, es befänden sich dort Reste von Gebäuden und ein Park von Orangenbäumen; eine Treppe führe in eine Höhle, woselbst sich viele Metates (Reibsteine) und Geschirr aller Art befände. Er sei einmal mit Frau und Kindern dorthin gegangen, wo sie, nachdem sie sich an den Früchten gelabt, einige der Reibsteine aus der Höhle geholt hätten, um sie mitzunehmen, da hätten sie aber ver-

geblich den Rückweg gesucht, und erst als sie die Reibsteine wieder an Ort und Stelle gebracht, hatte derselbe wieder klar vor ihren Augen gelegen. Seit der Zeit wolle er den Ort nicht wieder besuchen. Dass eine solche Lokalität überhaupt existiere, mag freilich fraglich erscheinen.

Zu der Ausführung der Pläne muss ich bemerken, dass, da perspektivische Zeichnungen nach der Natur nicht gemacht werden konnten, Grundrisse und Aufrisse von verschiedenen Seiten am zweckmässigsten erschienen. Wenn dabei zertrümmerte Partieen ergänzt wurden, so weit sichere Andeutungen dafür geboten waren, so sind sie doch in den Beschreibungen angeführt, um den jetzigen Zustand annähernd richtig zu bezeichnen. Den mir gelieferten Massen nach, ergeben sich oft Differenzen bei Teilen, die offenbar übereinstimmen sollten, die ich aber bei den Plänen umsoweniger berücksichtigen zu müssen glaubte, als die Schwierigkeit, bei diesen meist über und über bewachsenen Ruinen absolut genaue Masse zu nehmen, Erklärung für jene Differenzen bieten kann, die freilich auch durch Ungenauigkeiten der Erbauer entstanden sein können. An der Hand der Original-Berichte mag nun Allgemeineres über die Lokalität, die Situation und die Art der Baulichkeiten folgen, um dann erst diese selbst eingehend zu beschreiben.

Von Actopan kommend um nach San Carlos zu gehen, tritt man, nachdem der niedrige Wald von San Isidro und Aguafria passiert ist, in den mit Habilla-Bäumen (Hura polyandra, Baill.) bestandenen Hochwald ein. Dieser Baum liefert einen ätzenden, milchigen Saft, der auf die Haut gebracht, Entzündungen hervorruft, und beim Fischfang in der Weise verwertet werden soll, dass man ihn in das Wasser giesst, wodurch die Fische betäubt oder gar getötet werden sollen. Dieser Wald liegt auf ziemlich ebenem Terrain, und die in Sicht kommenden Erhebungen sind wohl meist künstlich erzeugte, d. h. Grabhügel. Nachdem man etwa $^1/_2$ Legua auf dem Wege durch den Wald zurückgelegt hat, der vielleicht eine Länge von 3 Leguas haben mag, sieht man rechts und links vom Wege, Grabhügel von verschiedener Grösse auftauchen, die fast alle die Form einer umgekehrten flachen Schüssel haben und aus Flusssteinen und Erde aufgebaut sind. Es erscheint dann auch die Ruine No. 5, welche am meisten bekannt ist, und vom Volksmund »el palacio« (der Palast) genannt wird. Eine viertel Legua weiter, und etwa zwei Büchsenschussweiten vom Wege entfernt, liegt der weniger bekannte Tempel der Totenköpfe, No. 6, in dessen Nähe wieder mehrere kleine Grabhügel sichtbar werden. Eine halbe Legua weiter auf dem Wege, muss man wieder in den Wald eindringen, um die vom Volksmunde »Casa de los pozos« bezeichnete Baulichkeit No. 1 aufzusuchen. Von dieser auf etwa 100 Schritt Entfernung, stösst man auf einen Trümmerhaufen, der unberücksichtigt bleiben musste, um ca. 400 Schritt weiter die grösste der aufgefundenen Baulichkeiten aufzunehmen, welche No. 2 bezeichnet ist. Wenn No. 1 und 2 in gerader Richtung gedacht liegen, so muss man von No .2 fast im rechten Winkel nach links abbiegen, um nach etwa 500 Schritten auf weitere Ruinen zu stossen, unter denen No. 3 und 4 aufgezeichnet wurden, während andere, anscheinend noch grössere, rechts davon liegend, nicht mehr zu erreichen waren, da nicht nur der dichte Wald, sondern auch der mit einer Distel-artigen Pflanze (Cardos genannt), dicht bestandene Boden zu grosse

Schwierigkeiten boten und ein Aufgeben der Expedition auch aus andern Gründen notwendig war. Die angegebenen Distanzen sind, wie ich bemerken will, erst später aus der Erinnerung gegeben, und daher wohl nicht sehr zuverlässig. Die untersuchten Bauten befinden sich zum Teil noch in leidlichem Zustande der Erhaltung, wenn auch leider von Ausschmückungen wie Zierraten, Statuen u. s. w., die den Zweck, dem diese Bauten gedient haben, mit grösserer Sicherheit angeben würden, kaum etwas mehr vorhanden ist. Die näheren Details über die Technik des Baues dieser Tempel liess sich nicht überall feststellen, weil ja jede Zerstörung behufs genauerer Untersuchung ausgeschlossen war, man musste sich also mit dem Einblick, den zerstörte Partieen boten, begnügen. Darnach lässt sich nun Folgendes feststellen. Alle nach aussen gerichteten Teile, welche die Hauptconturen des Bauwerkes bilden, sind aus Flusssteinen von ungleicher Grösse und Form mit Mörtel verbunden hergestellt, und nach aussen mit einer mehr weniger dicken Mörtelschicht bekleidet, die ursprünglich wohl überall gut poliert war, und oft noch eine dünne Schicht feineren Materials zeigt, besonders da, wo die polierten Flächen Bemalung haben. Auch die Oberfläche der Plattformen scheint überall aus einer dünnen Steinschicht und einem Mörtelbelag zu bestehen, die aber zur Zeit mit einer dicken Humus-Schicht von oft einem halben Meter Höhe und mehr verdeckt wird. Wo aber Grabungen vorgenommen sind, ist man auf jene Mörtelschicht gestossen, die stellenweise 10 cm. Dicke hat, und mit einer darunter befindlichen dünnen Steinlage eng verbunden ist. Unter dieser befindet sich dann, wie dies bei einer Nachgrabung in Tempel No. 2 festgestellt wurde, sehr feste, mit Flusssteinen vermischte Erde, wonach es wahrscheinlich ist, dass nachdem z. B. vom Unterbau die Aussenlinien durch dicke Wandungen in oben beschriebener Weise hergestellt waren, das Innere mit Erde und Steinen ausgefüllt, etwa noch gestampft und dann die beschriebene Schicht durchgehend oder nur, so weit als nötig war, darüber gelegt wurde, um die Plattform zu bilden. Darnach wurde der zweite Baukörper in gleicher Weise darauf gesetzt und so bis oben fortgefahren. Bedenkt man das Gewicht, das auf dem Unterbau lastet, und zwar nach obiger Annahme auf dem ausgefüllten Teil desselben, so muss dieser sehr fest gestampft sein, um spätere Einsenkungen zu vermeiden; solche sind nicht beobachtet, und so wäre es ja auch möglich, dass wenigstens der ganze Unterbau und etwa noch Teile des Oberbaues massiv aus Flusssteinen mit Mörtel verbunden, aufgebaut seien. Bei denjenigen Baulichkeiten, die auf der obersten Plattform einen mit Wänden umschlossenen Raum zeigen, der offenbar eine Bedachung gehabt haben muss, ist Näheres über die Art dieser Bedachung nicht mehr nachweisbar, man darf aber wohl annehmen, dass dieselbe aus Sparren, mit Stroh oder entsprechenden Pflanzenblättern überdeckt, bestanden habe, die dem Zahn der Zeit nicht widerstehen konnten. Die alten Autoren führen ja Tempel mit derartiger Bedachung, wenn auch nicht grade für diese Lokalität, an, und in den Bilderschriften stösst man überall auf Tempelabbildungen mit flachen Dächern, und solche mit einer anscheinend aus Stroh oder demähnlichen Material verfertigten Bedachung von verschiedener aufstrebender Form. Bei diesen Ruinen ergiebt sich aus der Spannbreite, welche das Dach haben musste, wenn

solches vorhanden, dass wahrscheinlich bei einigen der Baulichkeiten noch Stützen vorhanden gewesen sein dürften, wovon aber ebenfalls keine Reste mehr geblieben sind.

Der allgemeine Typus der untersuchten Ruinen ist in den wesentlichsten Punkten übereinstimmend. Auf einem Unterbau mit mehr oder weniger eingeschränkter Plattform erhebt sich der Oberbau, der aus einer oder mehreren sich treppenartig abstufenden Terrassen besteht, deren öberste wiederum eine Plattform bildet, die ganz frei oder mit einem vorne ganz offenen oder durch eine Thür zu betretenden abgeschlossenen Raum versehen ist. Zu den Plattformen führen Freitreppen, welche immer von eigenartigen Konstruktionen flankiert werden, die sich am richtigsten wohl Treppenwangen mit Pfeiler-artigen Aufsätzen bezeichnen lassen, welche letztere oben, im gleichen Niveau mit der Plattform, an dieser einen viereckigen Vorsprung bilden.

Tempel No. I (Tafel I.)

(Massstab: $^1/_2$ cm. = 1 Meter).

Diese Ruine führt im Volksmunde den Namen »Casa de los pozos«, Haus der Brunnen, welche Bezeichnung vielleicht der Baulichkeit entlehnt ist, die sich vorne auf der ersten Plattform zwischen der ersten und zweiten Freitreppe befindet. Da die Mauereinfriedigung dieses, durch vier Pfeiler bezeichneten länglichen Quadrats keine zusammenhängende, sondern eine unterbrochene ist, und zwar ohne dass dies auf spätere Zerstörung zurück zu führen wäre, so ist die Bezeichnung Brunnen eine verkehrte. Da zur Zeit diese ganze Partie mit Erde ausgefüllt ist, so dass nur die Oberränder der Einfriedigung hervorragten und erst durch Ausgraben der Boden im Niveau der Plattform freigelegt wurde, so hatte man das Unterbrochensein der Mauer wohl nicht beachtet. Immerhin wäre es denkbar, dass in früheren Zeiten auf oder an dieser Ruine Brunnen oder Cisternen vorhanden gewesen sind, die zu jener Bezeichnung Anlass gegeben, später aber verschüttet und durch die Vegetation verdeckt wurden.

Der Unterbau, welcher die erste Plattform bildet, ist ca. 40 Meter tief, vorne ca. $24^1/_2$, hinten ca. $27^1/_2$ Meter breit und 1,85 Meter hoch. Er hat etwas schräge abfallende Wände, die aus einer Mörtelschicht von 6 cm. Dicke bestehen, welche die aus Flusssteinen und Kalk gebildete Mauer bedeckt. Von diesem Unterbau geht zu beiden Seiten ein aus Steinen und Erde aufgeworfener Damm, D, ab, der ca. 17 Meter breit und ca. 40 Meter lang ist, die Höhe des Unterbaues hat, und zu andern Baulichkeiten oder Grabhügeln geführt haben mag. Die erste Plattform zerfällt in einen vorderen und hinteren Teil. Zu dem vorderen Teil führt eine, scheinbar die ganze Breite einnehmende Freitreppe mit ihren Pfeilern zur Seite. Dieser Teil ist arg zerstört und allen Mörtelbelags entkleidet, so dass seine Verhältnisse nur schwer reconstruiert werden konnten, aber doch annähernd richtig sein werden. Am Fusse dieser ersten Freitreppe, und zwar in ihrer Mittellinie,

steht ein cylindrischer Pfeiler, I, der mit einem Teil seines Umfangs noch auf der Treppe selbst ruht. Er ist massiv aus Steinen und Mörtel aufgebaut und aussen schön geglättet, und ist wohl anzunehmen, dass ursprünglich eine Figur auf ihm gestanden hat. In der Mitte der vorderen Plattform, die wir nunmehr betreten, stossen wir auf das schon oben erwähnte Bauwerk. Vier halbrunde Pfeiler, II, bilden die Ecken eines länglichen Vierecks, ihre flachen Seiten sind nach innen gewandt, und die nähere Untersuchung ergiebt, dass es halbe Baumstämme sind, die mit einer dicken Mörtelschicht umgeben wurden. Auf der flachen, nach innen gekehrten Seite eines dieser Pfeiler ist in Haut-Relief ein aus Mörtel gebildetes Tier angebracht, (Fig. II a.) das als eine in jener Gegend häufig vorkommende stachelige Eidechse erkannt wird, die man Tilcampo nennt, und die den Umrissen nach offenbar in die Gattung Phrynosoma gehört. Ob alle vier Pfeiler solche oder ähnliche Figuren gehabt haben, war nicht mehr nachweisbar. Die eingezeichneten Dimensionen dieser Pfeiler sind die ursprünglichen, so besonders die Höhe, was an dem stellenweise noch erhaltenen Mörtelbelag konstatiert werden konnte, der an dem oberen Abschnitt eine glatte Fläche bildet. Rechts und links von diesen Pfeilern befindet sich das mit III bezeichnete niedrige Mauerwerk, welches, zusammenhängend gedacht, ebenfalls ein längliches Viereck bilden würde. Die Oberkante dieses Mauerwerks, so weit sie erhalten, zeigt sich rauh, so dass es nicht mit Sicherheit festgestellt werden kann, ob die Mauer nicht ursprünglich höher gewesen ist, doch scheint es wahrscheinlicher, dass dieser Befund nur der abgelösten Mörtelschicht zuzuschreiben ist. Die halbrunde Form dieser Pfeiler lässt es nicht wahrscheinlich erscheinen, dass Figuren darauf gestanden haben sollten, eher möchte ich glauben, dass sie einem Dache als Stützen gedient haben, wodurch ein bedeckter Raum entstand, der nach den Seiten durch jene Mauern abgeschlossen war. Da die Pfeiler nur ca. 1,3 Meter hoch sind, so würde eine aufstrebende Bedachung notwendig sein, um es möglich zu machen, dass darunter Menschen aufrecht stehen konnten. Wenn überhaupt, so scheint hier ein flaches Dach besser angebracht zu sein, was ja auch ganz gut passen würde, wenn man sich denkt, dass in diesem bedeckten Raume, Idole oder sonst mit dem Kult in Verbindung stehende Objekte Platz gefunden haben. Der an der Rückseite liegende Teil der Plattform ist mit einer Mauer eingefasst gewesen, die aber nur zum Teil erhalten ist, so dass z. B. die ganze mittlere Partie der Langseite fehlt, wodurch es zweifelhaft ist, ob noch mehr Abflusslöcher als die in der Zeichnung angegebenen zwei, vorhanden gewesen sind. Diese viereckigen Abflusslöcher sind unten am Niveau der Plattform angebracht.

Auf diesem Unterbau erhebt sich der ca. 8 Meter hohe, aus sechs, stufenartig sich verjüngenden Teilen bestehende Oberbau, zu dessen Plattform B wiederum vorne eine Treppe führt, welche nicht die ganze Breite desselben einnimmt. Die Abstufungen des Oberbaues haben etwas schräge Wandungen und sind unter sich nicht von gleicher Höhe. An der linken Seitenfront haben dieselben, abwechselnd rechts und links von der senkrechten Mittelachse stehend, unten wagerechte und nach oben gewölbte, an ihrer Öffnung halbkreisförmige Vertiefungen, IV, die sehr glatt auspoliert, 3 cm. tief und an der Basis 10 cm. breit sind. Gleiche Vertiefungen zeigen sich dann nur noch an den Kanten der Ab-

stufungen, welche die Vorder- und rechte Seitenfront bilden. Der Zweck derselben kann wohl nur der sein, einen Stützpunkt für den Fuss beim Erklettern dieser Abstufungen zu geben, was bei dem Vorhandensein einer Treppe freilich überflüssig erscheint, und sich nur dadurch erklären liesse, dass vielleicht der Aufgang über die Freitreppe zeitweilig oder auch nur untergeordneten Personen untersagt war, dann würden wir aber derselben Einrichtung auch bei den andern ähnlichen Bauwerken begegnen, wo die Abstufungen sogar noch höher sind, was aber nicht der Fall ist. Dass diese Löcher etwa später angebracht seien, ist ausgeschlossen, weil sie wie die Wände der Abstufungen in ihrem Mörtelbeleg noch gut erhalten sind, und man leicht erkennt, dass sie zusammen mit diesem angefertigt wurden.

Auf der oberen Plattform B steht, 3 cm. vom Rande entfernt, eine niedrige Mauer V, die an den Seiten nicht bis zur Vorderfront geht, und hinten in der Mitte unterbrochen ist. Am Niveau der Plattform zeigt diese Mauer viereckige, 20 cm. grosse Öffnungen zum Abfluss des Wassers, von denen je fünf auf den Seiten und zwei in jeder Abteilung der Rückseite in regelmässigen Abständen angebracht sind. Auf dieser Mauer stehen nun, durch Zwischenräume von einander getrennt, stuhlförmige Verzierungen oder Blöcke VI, die in der Richtung der Mauer auf einer Seite senkrecht auf der entgegengesetzten, zweistufig sind. An der Rückseite der Plattform stehen sie auf der rechten Abteilung mit der senkrechten Seite nach rechts, auf der linken, nach links gerichtet, während an den Seiten die senkrechte Seite nach hinten gerichtet ist. Hier ist aber die Reihe durch einen Mittelblock unterbrochen, der keine senkrechte Seite hat, sondern beiderseits zweistufig, also ein Doppelstuhl ist. Dass diese Stühle sich ihrer Form und Grösse nach ganz gut als Sitze benutzen lassen, mag erwähnt werden, aber ihr Zweck dürfte doch wohl richtiger eine Verzierung sein, welche dem Oberteil einen gefälligen Abschluss giebt, mithin als Mauerkrönung bezeichnet werden kann, wie wir sie häufig in den Bilderschriften auf Tempel angebracht finden. (Vergl. z. B. Wiener Manuskript, pagg. 4, 13—15, 17, 19, 21). Daselbst erscheinen sie allerdings immer mit verschiedenen farbigen Mustern versehen, wovon an den hier besprochenen nichts mehr zu erkennen war, wenn auch die sie bedeckende Mörtelschicht gut geglättet erscheint. Es ist jedenfalls von Interesse, dass meines Wissens zum ersten Mal an Bauwerken diese in den Bilderschriften so häufig auftretende Art der Verzierung aufgefunden ist.

Ich muss noch erwähnen, dass auf der oberen Plattform sich eine sanfte Erhöhung zeigte, von Seite zu Seite quer über die Plattform verlaufend. Nach Entfernen der Humus-Schichte ergab sich darunter eine niedrige, leistenartige Erhöhung von ca. $^1/_2$ Meter Breite, deren ursprünglicher Zweck schwer erfindlich ist. Da sich keine weitern Trümmer zeigten, welche diese Leiste als Reste einer früher höheren Mauer deuten liessen, so hat man leider eine genauere Untersuchung über Länge und nähere Beschaffenheit dieser Leiste unterlassen. Es wäre ja möglich, wenn es auch den Resten nach nicht wahrscheinlich erscheint, dass auch hier ein geschlossener Raum auf der oberen Plattform gestanden habe.

Tempel No. 2. (Tafel II.)

(Massstab $^1/_2$ cm. = 1 Meter.)

Dies ist der grösste der aufgefundenen Bauten, am Unterbau in der Front und hinten ca. $58^1/_2$ Meter breit und 36 Meter tief, mit einer ganzen Höhe von ca. 8 Meter. Seine Front ist nach Süden gerichtet anstatt nach Westen, wie die des Tempels No. 1, mit dem er allgemeine Ähnlichkeit besitzt, so dass er denselben Zwecken gedient haben mag. Die untere Plattform A erstreckt sich in gleichmässiger Breite nur auf die Seiten und den hinteren Teil des Unterbaues, während sie an der Front fehlt, wo die zehn Abstufungen des Oberbaues sich noch um zwei Stufen bis zum Boden fortsetzen und dann in der Mitte durch eine breite Treppe unterbrochen werden, welche direkt bis zur oberen Plattform B führt; dieser Teil ist indess fast ganz zerstört, besonders was den Mörtelbelag der Treppe und die Pfeiler betrifft. Die obere Plattform ist in ähnlicher Weise wie bei Tempel No. 1 mit einer Mauerkrönung versehen, nur fehlt hier die niedrige Mauer, auf welcher die stuhlförmigen Verzierungen liegen, und die Reihe derselben ist an der Rückseite der Plattform nicht unterbrochen, während sie sich an den Seiten ebenfalls nicht bis zur Vorderfront erstreckt. Diese stehen alle in einer Richtung und zwar so, dass von der Vorderfront aus rechts beginnend, die senkrechte, nicht abgestufte Seite nach vorne, an der Rückseite nach rechts, und an der linken Seite nach hinten gerichtet ist. Es fehlen hier die Doppelstühle wie sie als Mittelstück an den Seiten bei Tempel No. 1 vorkommen. Von Baulichkeiten auf der oberen Plattform war nichts zu entdecken.

Tempel No. 3. (Tafel III.)

(Massstab $^1/_2$ cm. = 1 Meter.)

Dieser, mit der Front nach Westen gerichtete Tempel, dessen Unterbau ca. $14^1/_2$ Meter breit und $12^1/_2$ Meter tief ist, besteht aus drei sich verjüngenden terrassenförmigen Körpern mit zunehmender Höhe und etwas schrägen Wandungen. Eine breite Freitreppe von Wangen mit Pfeilern flankiert, führt von unten direkt zu der, 4 Meter über dem Boden liegenden Plattform, dieselbe ist aber fast ganz zerstört, wie auch die Terrassen vielfach Lücken haben. Die obere Plattform zeigt weder Reste von Mauerkrönung noch von einem Gebäude. Etwa $3^1/_2$ Meter vom Fusse der vorspringenden Freitreppe entfernt und ihr gegenüber, stehen noch Mauern einer Einfriedigung III, die ganz wie die vorne auf der ersten Plattform von Tempel No. 1 stehende beschaffen ist, nur fehlen hier die halbrunden Pfeiler.

Tempel No. 4. (Tafel IV.)

(Massstab 1/2 cm. = 1 Meter.)

Dieser, mit der Front nach Osten gerichtete Tempel ist sehr zerstört, so dass nur die ungefähren Verhältnisse festgestellt werden konnten. Er besteht nur aus einem Körper, dessen Basis ca. 14 Meter Frontlänge bei 10 Meter Tiefe hat, und auf dessen Plattform sich ein Gebäude befindet, dessen Vorderwand eine breite Thüröffnung zeigt. Ob und wie viel höher die Mauern ursprünglich gewesen sind, lässt sich nicht bestimmen, wahrscheinlich ist der Abschluss der Thüröffnung nach oben wie bei Tempel No. 5 durch einen Balken hergestellt gewesen.

Tempel No. 5. (Tafel III.)

(Massstab 1/2 cm. = 1 Meter.)

Dieser, ebenfalls mit seiner Front nach Osten gerichtete Tempel hat im Volksmunde die Bezeichnung Pallast von Zempoala. Er besteht nur aus zwei Körpern und gleicht darin dem mit No. 6 bezeichneten. Der Unterbau hat ca. 13 1/2 Meter Frontlänge und ebenso grosse Tiefe, ist also fast quadratisch, bei 1 1/2 Meter Höhe, während der Oberbau ca. 1,80 Meter Höhe hat und seine Plattform die bei Tempel 1 und 2 beschriebene Mauerkrönung zeigt, welche aus stuhlförmigen Blöcken besteht, die auf einer Mauer ruhen, die etwas eingezogen vom Rande ist, nicht ganz bis an die Front geht, und an der Rückseite in der Mitte unterbrochen ist. Während die darauf stehenden Stühle hinten von beiden Seiten der Mitte zugewandt stehen, sind sie an der linken Seite nach vorne gerichtet und wahrscheinlich ebenso an der rechten, wo aber keiner mehr erhalten ist, wie denn überhaupt dieser Bau vielfach zerstört ist. Auf der oberen, ca. 12 1/4 Meter breiten und 10 Meter tiefen Plattform B befindet sich ein ca. 5 Meter breites und 3 1/2 Meter tiefes Gebäude VII, mit einer Thüröffnung von ca. 1,70 Meter Höhe und etwas breiter, deren oberer Abschluss durch einen in das Mauerwerk eingefügten Balken bewirkt wird, der aus sehr hartem Holze (Cocuite) viereckig behauen und noch zum grössten Teile gut erhalten ist. Dies Gebäude ist durch grosse Bäume, die an und auf den Mauern wachsen, arg zerstört, und hat keine Bedachung mehr, noch Spuren der Befestigung einer solchen, wie denn auch von irgend einer Ausschmückung nichts mehr vorhanden ist, nur das Innere zeigt noch Reste einer roten Bemalung. Auf etwa 2 3/4 Meter von der ersten Stufe der Freitreppe des Unterbaues entfernt und in der Mittellinie derselben, steht dem Tempel gegenüber ein ca. 3/4 Meter hoher, runder Pfeiler I, auf dem eine Figur gestanden haben mag.

Tempel No. 6. (Tafel IV.)

(Massstab: Grundriss $^1/_2$ cm = 1 Meter, Aufrisse 1 cm = 1 Meter.)

Dieser Tempel ist der weitaus interessanteste der aufgefundenen Bauten, wenn seine Dimensionen auch unbedeutend sind, da der Unterbau exclusive Treppe vorne und hinten ca. $20^1/_2$ Meter breit und ca. 14 Meter tief ist, und die Höhe des ganzen Baues nur ca. 6 Meter beträgt. Die Front ist nach Osten gerichtet, der 2,30 Meter hohe Unterbau hat etwas schräge abfallende Wände und bildet eine Plattform von 2,8 Meter Tiefe, die aber vorne durch die zur oberen Plattform führende Treppe mit ihren Pfeilern eingeschränkt wird. Der ca. 2 Meter hohe Oberbau hat ebenfalls etwas schräge abfallende Wände und bildet eine Plattform, die aber zum grössten Teil von einem, ca. 1,75 Meter hohen Gebäude eingenommen ist, das nur aus zwei Seitenwänden und einer Rückwand besteht. Die Wände sind aussen und innen gut poliert gewesen und an der Oberkante und in der Mittelhöhe durch 22 cm. hohe und 2 cm. vorstehende, horizontale Leisten in Felder abgeteilt. Die oberen dieser Felder sind an den äusseren und inneren Wänden wiederum durch ca. $^1/_2$ Meter breite und 2 cm. vorstehende senkrechte Pfosten abgeteilt, welche Abteilung sich auf der Innenseite der Rückwand auch auf die untere Hälfte zu erstrecken scheint. Von diesen vertieft liegenden Feldern zeigen die Seitenwände oben zwei, die Rückwand oben drei. Diese oberen Felder sind aussen und innen mit Reihen von Totenköpfen besetzt gewesen, was in der Abbildung durch Schraffierung angedeutet ist, die aber fast alle abgebrochen sind und im Schutt verstreut liegen, so dass deren Anzahl und Anordnung nicht mehr festzustellen ist. Sie sind hohl, wenn auch starkwandig und mit Mörtel ausgefüllt gewesen, mit dem sie gleichzeitig an die Mauer befestigt waren. Sie sind zwischen 11—14 cm. hoch, aus der Hand gearbeitet, daher alle verschieden und sogar auffallend individualisiert, dabei recht charakteristisch ausgeführt, wenn auch die Augenhöhlen durch vorstehende Halbkugeln ersetzt sind. Viele derselben zeigen noch Reste eines kalkigen Überzugs, so dass sie ursprünglich vielleicht alle damit versehen und ausserdem bemalt gewesen sein mögen. Die unteren Felder, in der Abbildung der Aufrisse weiss gelassen, scheinen aussen einen farbigen Anstrich gehabt zu haben, während sie auf der Innenseite sich als ein mit Figuren bemalter Fries darstellen, der leider nur zum kleinsten Teil erhalten ist, wie dies aus den Abbildungen hervorgeht, welche getreu von mir kopiert, sich auf Tafel V befinden und, wenn auch nicht absolut, doch annähernd genau sein dürften. Der Verfertiger ist kein geübter Zeichner, aber einen Massstab für seine genügende Genauigkeit finde ich in dem Umstande, dass eine zuerst angefertigte Bleistiftskizze in allen wesentlichen Punkten mit einer viel später ebenfalls an Ort und Stelle angefertigten Farbenskizze in grösserem Massstabe übereinstimmt. Die noch erhaltenen Figuren sind eigentümlicher Art, und weichen von den vielen mir bekannt gewordenen, auf Thongefässen angebrachten Mustern aus derselben Gegend wesentlich ab, wie denn auch in den bekannten Bilderschriften Ähnliches nicht aufzufinden ist. Die auf der rechten Innenwand noch erhaltene Reihenfolge, die ich mit No. 1—3 bezeichne, zeigt das Ab-

wechseln zweier Figuren, diese Abwechselung hat sich aber nicht über den Fries, weder über den ganzen, noch über den dieser Wand zukommenden Teil, fortgesetzt, wie dies die Figuren 4, welche mit No. 7 übereingestimmt zu haben scheint, und 5, 6, 8 zeigen. Dieser Umstand ist deshalb wichtig, weil meine Beobachtungen bisher gefunden haben, dass die in einer Borde benutzten Motive im Prinzip immer symmetrisch angeordnet sind, und dass meistens nur zwei mit einander abwechseln. Ich glaube daher nicht, dass die Figuren dieses Frieses nur eine dekorative Bedeutung, wie sie die Phantasie des Künstlers erfinden mag, haben, sondern dass es sich dabei um Zeichen mit einer bestimmten Bedeutung handelt, welche, sei es allgemein oder nur Eingeweihten, bekannt gewesen sein mag.

Die Hauptfiguren No. 2, 5 und 6 zeigen uns in ihrem Umriss Ähnlichkeit mit dem Durchschnitt eines Gefässes, wie wir ihn in der bekannten Darstellung der Bilderschriften, wo den Inhalt ein von Wasser umgebenes Kaninchen bildet, finden. (Vergl. Codex Borgianus pag. 60 unten links pag. 44 im Mittelbild oben rechts, pag. 29 unteres rechtes Bild, oben rechts). Im Wiener Manuskript sieht man auch auf pag. 49 unten rechts einen solchen Durchschnitt ohne Wasser und Kaninchen, sondern nur mit einem farbigen, an der Öffnung vorquellenden Inhalt. Den gleichen Umriss bietet auch der Buchstabe C im Landa'schen Alphabet. Allerdings weichen alle diese erwähnten Umrisse von unseren Figuren dadurch ab, dass an diesen der Boden in der Mitte stark konvex erhoben ist, und dass das Innere durch eigenartige Figuren gefüllt wird, die besonders bei Fig. 6 und auch Fig. 2 dem Pflanzenreiche entlehnt zu sein scheinen, während bei Fig. 5 die annähernde Deutung schwierig ist. Man könnte den Umriss dieser Figuren auch für den Durchschnitt einer Blüte oder Frucht ansehen, oben offen (Fig. 5), geschlossen (Fig. 6), mit vorquellendem Inhalt (Fig. 2), und die inneren Figuren auf Bogen mit Köcher und Pfeilen zurückführen.

Für die Figuren 1 und 3, unter sich identisch, ist wohl die Deutung kombinierter Zahlenzeichen die nächstliegende, wenn man sie nicht etwa als kindliche Darstellung eines Gesichtes auffassen will, die aber bei der sonst vorgeschrittenen Ausbildung der Kunsttechnik des hier lebenden Volksstammes ausgeschlossen scheint. Eher liessen sie sich als Verstümmelung eines solchen Vorbildes ansehen, wie solche im Verlaufe der Bildung von Schriftzeichen nachweisbar ist. Wie ich schon oben bemerkte, sind die Figuren 4 und 7 offenbar unter sich identisch gewesen. Sie bestehen aus Zeichengruppen, die in einem Kreise eingeschlossen sind, von denen das untere der drei Zeichen wiederum ein Zahlenzeichen zu sein scheint wie das untere in Fig. 1 und 3, während das obere linke Zeichen dem rechten mittleren Zeichen der Fig. 6 zu entsprechen scheint. Ein ähnliches Zeichen finden wir wieder allein von einem Kreise umschlossen in Fig. 8. Ich habe schon weiter oben meiner Überzeugung Ausdruck gegeben, dass und warum diese Figuren keine einfach dekorative, sondern eine ganz bestimmte Deutung haben müssen. Wenn ich nun auch keinerlei Hypothesen für diese speziellere Deutung wagen kann, so mögen doch einige allgemeinere Gesichtspunkte dafür nicht überflüssig erscheinen. Es handelt sich bei diesen Figuren keinenfalls um eine Bilderschrift im eigentlichen Sinne, die bei

den nahuatlakischen Völkern bestimmte Vorgänge aus ihrem öffentlichen oder privatem Leben oder die Beziehungen zu ihren Gottheiten in sehr realistischer Weise durch Wiedergabe von Objekten und Handlungen zur Anschauung brachten, die allerdings immer noch eine nach bestimmten Grundsätzen verfahrende Kombination notwendig machten. Wenn Ähnliches mit diesen Figuren bezweckt wurde, so ist die Darstellungsweise jedenfalls keine realistische, sondern eine rein symbolische; beachtet man aber, dass sich hier einmal bestimmte Zeichen wiederholen, dann, dass sie in verschiedenen Kombinationen durch scharfe Abgrenzung zu Gruppen vereinigt sind, so gewinnt die Deutung an Wahrscheinlichkeit, dass wir es hier mit einer Zeichenschrift zu thun haben, wofür Analoges mir allerdings weder in den bekannten alten Manuskripten noch an archäologischem Material entgegengetreten ist. Das Prinzip, verschiedene Zeichen zu Gruppen zu vereinigen, ist allerdings bei den Mayas bekannt, aber die Zeichen selbst bieten keine Ähnlichkeit.

Mit Bezug auf die Baulichkeit selbst, welche sich auf der oberen Plattform befindet, habe ich noch nachzutragen, dass sich in der Mitte des Innenraumes ein auf dem Boden stehender, länglich viereckiger Behälter (Fig. A im Grundriss) befindet, der innen mit gut poliertem Mörtel belegt und 41 cm. tief ist. Seine Vorderwand war offenbar schon früher einmal zerstört, doch glaubte man noch am Grunde eine ca. 5 cm. grosse Öffnung feststellen zu können. Dieser Behälter wie auch der eigentliche Boden des Innenraumes auf dem er steht, wurden erst nach Entfernung der ca. $^3/_4$ Meter hohen Humus-Schichte aufgefunden, wobei sich herausstellte, dass dieser Boden wol ebenso tief unter dem Niveau der oberen Plattform liegt. Es fanden sich aber keine Stufen, die von dieser hinabgeführt hätten, noch Spuren solcher, und die Innenwand zeigte sich unterhalb des bemalten Frieses, der nur bis zum Niveau der oberen Plattform geht, nicht poliert noch bemalt, wonach es nahe gelegt wird anzunehmen, dass sich der Boden gesenkt habe. Es wäre dies auffallend bei der angenommenen Festigkeit des Kernes der verschiedenen Baukörper, und ausserdem nicht recht verständlich, warum die Mauer so weit unter dem Niveau des Bodens fortgeführt worden sei. Hat der Boden von Anfang an tiefer gelegen, als die Plattform, dann müssen auch, wie schon erwähnt, Stufen zu ihm hinabgeführt haben, ausserdem aber müsste jene vermeintlich konstatierte Öffnung am Boden des geschilderten Behälters, wenn sie als Abfluss gedeutet wird, und mehr noch der ganze Innenraum, Abflüsse nach aussen und zwar an der Treppe gehabt haben, die daraufhin untersucht wurde, ohne eine Spur solcher Abflusslöcher zu finden. Was jenen vermeintlichen Behälter anbelangt, so ist schwer zu sagen, wozu er benutzt sein kann. Es wäre möglich, dass er zur Aufbewahrung der Asche und Beigaben eines angesehenen Toten gedient habe, aber auch, dass es nur ein Unterbau, etwa zu einem Altar, gewesen sei.

Eine weitere Eigentümlichkeit bietet der noch erhaltene Rest einer Konstruktion am Vorderteil einer der Oberkanten der Seitenwände der Baulichkeit auf der oberen Plattform, der in Fig. X im Querschnitt dargestellt ist. Ob dieser mit Mörtel überwölbte Kanal sich mehr oder weniger weit auf der Mauer fortgesetzt hat, so wie ob er auch an den Seitenmauern und der hinteren vorhanden gewesen, liess sich nicht mehr nach-

weisen. Des unerfindbaren Zweckes halber möchte ich aber an eine Kontinuität desselben nicht glauben. Ist er nur in Abständen vorhanden gewesen, so könnte man annehmen, dass er hineingeschobenen Balken, zur Befestigung der Dachsparren, Halt geboten habe, wahrscheinlicher erscheint mir aber, dass er nur vorne an den Seitenmauern oder an einer angebracht war, um etwa von aussen Stangen hineinzuschieben, an denen man Ausschmückungen von Papier, Zeug oder Blumengewinden befestigen konnte, die ja bekanntlich bei den religiösen Festlichkeiten der mexikanischen Völker eine grosse Rolle spielten.

Als eine Ausschmückung der Aussenseite dieses Gebäudes ist endlich noch anzuführen, dass die oberen Felder der durch die Dicke der Seitenmauern gebildeten beiden Frontpfeilern, die ca. 4 cm. vertieft liegenden Konturen menschlicher Figuren zeigen, die hier wahrscheinlich als Relief befestigt waren, und aus Thon oder Mörtel bestanden haben mögen. Es sei erwähnt, dass man im Schutt auf diesem Tempel noch einige aus Thon verfertigte Füsse in etwa dreiviertel der natürlichen Grösse eines Menschenfusses gefunden hat.

Wenn ich in den vorstehenden Beschreibungen dieser Ruinen durchweg die Bezeichnung Tempel angewandt, und manche der vorhandenen Teile auf diese Qualifikation zurückgeführt habe, so werden schwer wiegende Einwände dagegen kaum zu erheben sein. Vergegenwärtigt man sich die Art des Kultes jener Völker, so ist bei der grossen Anzahl von Göttern auch das Vorhandensein vieler Tempel in ein und derselben Stadt erklärt, und je nach der Bedeutung dieser Stadt wird auch folgerichtig angenommen werden müssen, dass in kleineren Städten wie Zempoallan die Dimensionen der Tempel entsprechend kleiner gewesen sein werden, zumal ja das an den Festlichkeiten teilnehmende Volk sich nicht auf dem Tempel, sondern am Fusse desselben aufhielt. Baukomplexe, wie sie z. B. der grosse Tempel in Tenochtitlan geboten hat, wo sich neben den Stätten der Götter noch eine Unzahl anderer Baulichkeiten, wie Priesterwohnungen, Priesterschulen u. s. w. befanden, können hier nicht als Vorbild dienen. Im allgemeinen entspricht der Charakter dieser Bauwerke ganz gut den vereinzelten Abbildungen von Tempeln, die wir in den bekannten Bilderschriften nahuatlakischen Ursprungs finden, und nähert sich speziell den als Tempel bezeichneten Ruinen von Huatusco, Papantla und selbst von Tehuantepec (Vergl. Nebel und Dupaix). Die Grösse mag ursprünglich, was Umfang der Basis und die Höhe betrifft, bedeutender gewesen sein, da der Boden im Laufe der Jahrhunderte sich erhöht haben muss, wenn dies auch den Charakter nicht wesentlich beeinflusst. Dass die Bauten etwa Wohnungen von Fürsten oder Priestern gewesen sein sollten, scheint unwahrscheinlich, weil da, wo ein geschlossener Raum vorhanden, dieser so klein ist, dass er solchen Zwecken um so weniger entsprochen haben kann, als ja schon das Vorbild der Azteken auch in Totonacapan die weltlichen oder geistigen Herrscher zu Ansprüchen an Luxus und Prachtentwickelung geführt haben wird, die in so bescheidene Räume nicht hineinpassen; allein die bekanntlich grosse Anzahl der Diener, welche diese Herrscher

hatten, verlangt nicht nur grössere, sondern auch mehrere Wohnräume nebeneinander. Weit grössere Berücksichtigung verdient aber die Frage, ob es nicht sogenannte Königsgräber gewesen sein können. Es ist ja möglich, dass ein Teil dieser Tempel oder alle, nebenher als Grabstätte hervorragender Persönlichkeiten gedient haben mögen, da ja z. B. von einigen aztekischen Königen bemerkt wird, sie, respektive ihre Asche habe ein Grab im grossen Tempel in Tenochtitlan gefunden, freilich nicht auf demselben, sondern am Fusse desselben. Ich muss auch erwähnen, dass ich in der Misantla-Gegend ähnliche, aber viel kleinere Bauwerke untersuchen liess, deren Publikation später erfolgen wird, wo sich auf einzelnen Plattformen runde brunnenartige Vertiefungen fanden, die mit Knochenresten etc. angefüllt waren, und wohl als Gräber zu betrachten sind. Der Hauptzweck dieser Bauten wird aber immerhin der von Tempeln gewesen sein, respektive dem Kultus gedient haben, zumal ja zwischen ihnen verstreut eine Menge Grabhügel liegen, die, wie man annehmen darf, nicht grade nur für das geringe Volk bestimmt waren, sondern immer schon auf einen gewissen Luxus deuten, den sich nur besser gestellte Klassen erlauben konnten, wie ich das aus Funden solcher Grabhügel nachweisen kann. Der ganze Aufbau scheint mir überhaupt nicht gut zu der Annahme zu passen, dass es sich hier ausschliesslich um Gräber handle. Die sogenannten Königsgräber in Mitla, die teils unter der Erde liegen, und sich nur als Hallen über den Boden erheben, entsprechen weit besser solchem Zwecke.

Soweit der heutige Zustand der Ruinen massgebend sein kann, lassen sie sich in zwei Kategorieen teilen, solche mit, (No. 4—6) und solche ohne Gebäude auf der oberen Plattform (No. 1—3). Erstere haben alle die Front nach Osten gerichtet, letztere nach Westen und Süden, ob dies zufällig ist, oder ebenfalls zur Klassifikation verschiedener Zwecke benutzt werden muss, will ich dahingestellt sein lassen. Jedenfalls haben die vier Himmelsgegenden auch in der Göttergeschichte und dem Kult jener Völkerschaften eine hervorragende Rolle gespielt. Der Tempel No. 6 verdient jedenfalls diesen Namen am ehesten und bietet durch den noch mehrfach erhaltenen, verschiedenartigen Schmuck, das grösste Interesse. Alle sechs Bauwerke aber bieten Eigentümlichkeiten dar, welche sich sehr wol dazu eignen, innerhalb der bisher bekannten Bauwerke in Mexiko und Central-Amerika eine eigne Gruppe zu bilden, der ich vorläufig die Bezeichnung Cempoallan-Kultur geben will, nachdem ich schon gelegentlich der in der Einleitung gegebenen historischen Daten hervorgehoben habe, dass und warum ein Zurückführen auf die charakteristische Kultur eines bestimmten Volksstammes zur Zeit nicht ohne weiteres rätlich ist. Cempoallan wird freilich als Sitz der Totonaken-Herrscher bezeichnet, aber der Name selbst gehört der nahuatlakischen, nicht der totonakischen Sprache an, ebenso wie der Name seines Herrschers. Ich muss noch erwähnen, dass die ganze Gegend bis nach Actopan hinauf zur Zeit nur spärlich bevölkert ist, und dass die Bewohner spanisch sprechen, so dass in linguistischer Beziehung kein Anhalt geboten ist. Die totonakische Sprache konzentriert sich mehr in die nördlichen Gegenden der alten Provinz Totonacapan, wie auch dort das Volk in Tracht, Sitten und Gebräuchen noch viele charakteristische Merkmale bietet, und bei eingehenderem Studium noch manchen Hinweis auf die Vergangenheit geben dürfte. Was speziell die Cempoallan-Kultur-Gruppe anbelangt,

deren Mittelpunkt die hier besprochenen Ruinen bilden, so hoffe ich bald in der Lage zu sein, an der Hand reichen archäologischen Materials eine umfassendere und leichter fassliche Charakterisierung derselben geben zu können und dann auch nachzuweisen, welche Unterschiede sich mit den Funden der nördlicher liegenden Teile der alten Provinz feststellen lassen.

Es sei zum Schlusse noch hervorgehoben, dass die Örtlichkeit, in der diese Ruinen liegen, unzweifelhaft diejenige ist, wo nach den gegebenen historischen Daten das alte Cempoallan lag. Wenn bisher andere Baulichkeiten, wie Wohnhäuser etc. nicht verzeichnet werden konnten, so liegt das wohl zum Teil daran, dass solche, aus leichterem Material gefertigt, dem Zahne der Zeit rascher zum Opfer fielen. Daneben mag aber eine eingehendere Durchforschung des Gebietes noch derartige Bauwerke zu Tage fördern, wodurch sich auch gleichzeitig der Zweck der einzelnen Bauten durch Vergleiche der Verschiedenartigkeit derselben leichter erklären lassen würde. Wenn auch eine mit den Anforderungen der Wissenschaft vertraute, und mit den nötigen Mitteln ausgerüstete Untersuchung gewiss manche der hier unbeantwortet gebliebenen Fragen hätte schon an Ort und Stelle beantworten können, so scheint es mir doch eine Errungenschaft, selbst so Unvollständiges haben geben zu können. Für den Anteil, den ich an dieser Arbeit habe, möchte ich befürworten, dass wenn an mancher Stelle eine entschiedene Deutung des Gebotenen erwünscht scheinen könnte, man bedenken möge, dass auf einem so unsicheren Boden grosse Vorsicht in dieser Beziehung geboten ist. Nur mit einem sehr umfangreichen Material, das in gleicher Weise wie ich es mit meinen schwachen Kräften anstrebe, veröffentlicht, und somit der wissenschaftlichen Vergleichung zugeführt wird, können wir hoffen, festen Boden zu gewinnen, von dem aus es leichter sein wird, den bisher unmöglichen Überblick zu gewinnen. Erst dann wird sich mit einiger Sicherheit feststellen lassen, wie sich die einzelnen Volksstämme mit Bezug auf Zeitfolge und Ausdehnung ihrer Wohnsitze in Alt-Mexiko zu einander verhalten haben, und in welcher Weise sich die Verschiedenheit ihrer Kultur abgrenzen und charakterisieren lässt.

Hamburg, im December 1883.

Mitteilungen über die Totonaken der Jetztzeit.

Es ist eine recht schwierige Aufgabe, das Kulturleben der Bevölkerung Alt-Mexikos in seinem innersten Wesen und seinen mannigfaltigen und, durch Stammesunterschiede bedingt, verschiedenartigen Äusserungen zu ergründen, weil es sich dabei um eine untergegangene Kultur handelt, trotzdem noch heute die Nachkommen jener Völkerschaften den weitaus grössten Teil der Bevölkerung Mexikos bilden und sich in ihren Rassen-Charakteren kaum verändert haben. Die von den spanischen Eroberern und der ihnen folgenden dreihundertjährigen spanischen Herrschaft im Lande systematisch vorgenommene, und mit furchtbarer Konsequenz durchgeführte Vernichtung alles dessen, was an das frühere Kulturleben der Eingeborenen erinnern könnte, und die politische wie soziale Unterdrückung der indianischen Bevölkerung haben es bewirkt, dass nicht nur die Kultur-Erzeugnisse jener Vorzeit zum grössten Teil zerstört wurden, sondern auch, dass die Kultur-Elemente teils abstarben, teils in andere, fremde Bahnen gelenkt wurden, so dass man wohl im grossen Ganzen von einer untergegangenen Kultur sprechen darf. Jedenfalls ist zwischen dem Sonst und Jetzt eine breite Kluft gerissen, die zu überbrücken, Aufgabe vielseitiger, wissenschaftlicher Forschung ist. In den uns bisher zur Verfügung stehenden historischen Daten über jene Vergangenheit ist uns so zu sagen nur ein unvollständiger und oft unklarer und fehlerhafter Grundplan geboten, der vervollständigt und berichtigt werden muss, ehe die Brücke geschlagen werden kann, die uns zu dem unbehinderten und verständnisvollen Einblick in das Jenseits, jene untergegangene Kultur, führen soll. Von den vielen Mitteln, deren wir uns zur Erreichung eines solchen Zieles bedienen können, soll hier nur eines hervorgehoben werden, nämlich das Studium der Sitten, Gebräuche und Anschauungen der Indianer der Jetztzeit, um in ihnen alles dasjenige aufzusuchen, dessen Ursprung auf jene alte Kultur verweist. Das so Gefundene wird in seiner lebendigen, wenn auch oft äusserlich entstellten Form, uns in mancher Beziehung leichter das richtige Verständnis für jene alte Kultur ermöglichen, als die toten Zeugen derselben. Dass die Forschung auf diesem Gebiete nicht erfolglos sein

wird, trotz der denkbar ungünstigsten Verhältnisse, das dürfen wir von der Zähigkeit erwarten, mit der sich Liebgewordenes und Gewohntes von Generation zu Generation im Volke zu erhalten strebt. Mithelfend für die Erhaltung ist auch noch der Umstand gewesen, dass die katholischen Priester manche alte Gebräuche und Anschauungen, weil es ihrem religiösen oder pekuniären Interesse entsprach, beibehalten haben; allerdings vielfach unter zweckmässig erscheinender Veränderung der äusseren Formen. Wenn dadurch der katholische Ritus, besonders in den Indianer-Dörfern einen sehr ausgesprochenen Beigeschmack des Heidnischen erhalten hat, so hat der Ethnologe in diesem Falle keine Ursache, damit unzufrieden zu sein.

Es ist natürlich, dass für derartige Forschungen die grössere Aussicht auf Erfolg diejenigen Gegenden bieten, welche vom grossen Verkehr entfernt liegen. Aber selbst hier gilt es sich zu beeilen, denn der Strom moderner Kultur, der so wie so langsam aber sicher Stück für Stück der alten Eigenart fortspült, kann auch plötzlich anschwellen und das Letzte fortreissen, was noch erhalten war. Von dieser Überzeugung ausgehend, habe ich, in Ermangelung persönlicher Beobachtung, fremde Hilfe in Anspruch genommen um geeignetes Material zu erhalten. Das bisherige Resultat dieser Bemühungen wird in Nachstehendem geboten, dem ich noch vorausschicken muss, dass ich es geordnet habe, aber in keiner Weise glaubte, ergänzen oder abändern zu dürfen. Die einheimischen Bezeichnungen sind in Klammern beigefügt, und zwar in spanischer, totonakischer und oft auch mexikanischer Sprache, was durch span., tot., mex., abgekürzt wurde.

I.

Aus dem Leben und Treiben der totonakischen Landbevölkerung bei Misantla.

Bei dem Bau einer Hütte (tot. Chic) hilft die ganze Nachbarschaft, so dass dieselbe in einem Tage hergestellt wird. Das Holz dazu wird nicht behauen, sondern so wie es gefällt wurde, benutzt. Aus den in die Erde eingelassenen, dicht aneinander gereihten Stämmen werden die Wände der Hütte gebildet, die nur aus einem, mehr oder weniger grossen, viereckigen Raum besteht. Für den Belag des Daches wird sehr verschiedenes Material benutzt. Entweder eine Grasart (tot. Zeaquet) oder von ärmeren oder fauleren Leuten Baumzweige oder Blätter. Die hierfür gewählten Bäume sind: der Peitschenbaum (span. Palo azote, tot. Tancaaláhqui) dessen Blätter auch von den Indianern bei ihren Dampfbädern (mex. Temascal) benutzt werden, um sich damit zu peitschen. Ferner der Papatla (?) (tot. Istuculichec), dessen Blätter denen der Banane ähnlich sein sollen. Der Temascal scheint übrigens, nebenbei bemerkt, hier nicht Backofen-förmig, wie er aus Alt-Mexico beschrieben wird, konstruiert zu sein, sondern aus Baumstämmen und Erde, also wahrscheinlich viereckig.

Der Indianer schläft auf einer Streu von trockenen Blättern; eine Matte wird schon als Luxus betrachtet. Als Kopfkissen dient ein viereckiger Holzklotz, 20 cm. hoch und lang und 15 cm. breit, der an einer Seite einen bis etwa zu dreiviertel der Höhe reichenden viereckigen Ausschnitt hat und von der Seite gesehen so aussieht ⌐¬. Dieser Klotz dient gleichzeitig als Sitz und ist das einzige Mobiliar der Hütte. Auf ihn bezieht sich auch ein gebräuchliches Liebeslied, wie es die der spanischen Sprache mächtigen singen. Es lautet:

Es tanto lo que te quiero,	Meine Liebe zu dir ist so gross,
Y lo que te quiero es tanto,	Ach, so gross ist zu dir meine Liebe,
Que por ti duermo en el suelo,	Dass für dich ich ja schlaf auf der Erde,
Y de cabezera un banco.	Unterm Kopfe das Bänkchen von Holz.

Die tägliche Nahrung besteht aus Maiskuchen (span. Tortillas; der Mais heisst in Totonakisch Guiisspa), dazu pikante Saucen aus zwei Arten spanischen Pfeffers hergestellt, dem grossen Chile (aus dem mexikanischen ins spanische übergegangenes Wort; tot. Ziumapim) und dem kleinen, sehr scharfen Chiltepin (tot. Ischpinzóc). Ferner Bohnen (span. Frijoles) und Fleisch des Pekari (span. Javali, tot. Páschni), auch anderen Wildes. Die Frau erhebt sich um 3 Uhr morgens, mahlt den Mais und backt die Tortillas, damit, wenn der Mann um 4 Uhr aufsteht, das Frühstück fertig sei. Dieser geht dann auf das Feld um seine Anpflanzungen von Mais, Bohnen und Chile zu besorgen, was ihm allein obliegt, während der Frau die häuslichen Arbeiten zufallen, die zum grössten Teil in Maismahlen und Zubereiten der Speise bestehen. Um die Mittagsstunde wird eine wie oben zusammengestellte reichlichere Mahlzeit eingenommen, die sich in ähnlicher Zusammensetzung um Sonnenuntergang wiederholt, wonach dann bereits um 7 Uhr die ganze Familie sich zur Ruhe begiebt. Da die Armut den Indianern meistenteils nicht gestattet, Feuerwaffen zu kaufen, so bedienen sie sich der Fallen um Wildpret zu erhalten. Für den Fang des Pekari wird an den Stellen, wo dies Wild wechselt, der Pfad im Walde auf etwa 2 Meter Länge, mit ca. 1 Meter hohen Pallisaden eingefriedigt, die einen Durchgang von ca. 80 cm. Breite lassen. Diese Pallisaden sind mit einem aus Stämmen gebildeten und durch Steine beschwerten Dach überdeckt, dessen Stütze ein Stab bildet, welcher in der Mitte des Ganges stehend, vom durchpassierenden Pekari fortgeschoben werden muss, worauf das schwere Dach fällt und das Tier tötet. Sobald der Indianer am Morgen die Beute entdeckt, wird der Pekari in vier Teile zerlegt und am Feuer, ohne Zuthat von Salz, langsam geröstet. Es soll sich das Fleisch 6 bis 8 Tage halten.

Die Indianerin ist im allgemeinen ihrem Manne treu, aber ihr Loos ist ein bedauernswertes wenn sie keine Kinder bekommt, denn dann wird sie sehr schlecht behandelt, auch auf das Feld geschickt um Brennholz herbeizuschleppen, womit er sie als Maultier kennzeichnen will, das ja auch unfruchtbar ist. Bei solcher Sachlage ist es nicht zu verwundern, wenn die Frau zu allerlei Mitteln greift um Kinder zu bekommen, die meist auf s. g. Besprechungen und das Vertreiben irgend eines bösen Geistes hinauslaufen. Das letzte und sehr beliebte Mittel ist, ausser inbrünstigen Gebeten zu dem Lieblings-Heiligen,

die Wallfahrt nach einem wunderthätigen Gnadenbilde. Im Dorfe Tlacolulan, Kanton von Jalapa, beherbergt die Kirche eine Mutter Gottes, deren Fürsprache als besonders hilfreich für jenen Zweck erachtet wird. Dahin wandert denn alljährlich eine ansehnliche Schaar von Indianerinnen um ein Haar dieser heiligen Mutter zu kaufen, das aufgewickelt verschluckt wird, dazu etwas Wasser aus dem bei der Kirche liegenden Brunnen trinkend. Es soll hiernach häufig der ersehnte Erfolg eintreten. Fühlt sich die Indianerin schwanger, dann ändert sich auch sofort das Benehmen des Gatten, der sie mit liebevollen Aufmerksamkeiten überhäuft, denn er glaubt ja fest an das geschehene Wunder, und es kommt ihm nicht in den Sinn, dass seine Frau ihm während der Wallfahrt untreu gewesen sein könnte. Wird aber einmal Untreue in der Ehe entdeckt, so wird sie auch allgemein scharf getadelt. Es ist dem Berichterstatter noch ein Fall erinnerlich, wo ein Mann, dessen Frau sich unfruchtbar erwiesen hatte, mit deren Schwester ein Verhältnis anknüpfte, das für diese Folgen hatte und dadurch entdeckt wurde. Auf Befehl der Eltern musste dann der Mann in der Kirche erscheinen, beladen mit einem Bündel Gras, das Mädchen mit einem Napf mit Wasser, was sie sich gegenseitig anbieten mussten, und womit angedeutet werden sollte, dass sie dem Viehe gleich seien, das keine Verwandtschaft respektiert. Dieselbe Strafe wird Denen zuerteilt, die in Blutsverwandtschaft stehen oder zusammen als Paten bei einer Taufe beteiligt waren, und dennoch sich verheiraten wollen.

Die Kinder sollen am ganzen Körper behaart zur Welt kommen, man reibt sie daher am achten Tage nach der Geburt mit den gekochten Blättern zweier Pflanzen ein, der Berengena (Eierfrucht, Solanum melongena) und des Guaimo (?), deren beider Blätter mit feinen Haaren besetzt sind. Es heisst, dass damit die Würmer (ollameme) aus dem Körper gezogen werden. Es mag dieser Glaube daher kommen, dass beim Einreiben ein Teil der feinen Blatthärchen sich auf der Haut so zusammenrollt, dass sie den Anschein von Würmern bekommen. Ein anderer Teil aber dringt in die Haut ein und verursacht eine nesselartige Entzündung, die oft mit Fieber verbunden ist und auch den Tod der Kinder herbeiführt. Überleben sie die Prozedur, dann soll die Behaarung des Kindes sehr bald vom Körper verschwinden. Ein anderer eigenartiger Glaube äussert sich bei der Geburt eines Kindes, wie er in etwas anderer Form und unter der Bezeichnung Nagual in Herrera, Decadas IV, 8, 6, für Guatemala verzeichnet wird, und von dem Bastian in seinem »Kulturländer des alten Amerika« behauptet, dass er vielfache Spuren desselben in Guatemala vorgefunden habe. Hier wird dieser Schutzgeist Nahuatl genannt, ein Wort, was ja mit dem der Sprache der Mexikaner identisch erscheint und in diesem Sinne so viel bedeuten soll wie klar und deutlich sprechen. Die als Zauberer geltenden Alten der Gemeinde haben zu bestimmen, welches Tier der Nahuatl des Kindes sei, von dem man annimmt, dass er der Schutzgeist und der Rächer an Feinden sein werde, an dessen Lebensdauer aber auch die des betreffenden Menschen gebunden sei. Um zu erkunden, welches Tier der Nahuatl sein wird, streut man, wenn ein Kind geboren ist, rund um das Haus einen Streifen Asche, was in der Regel blos abends geschieht. Am nächsten Morgen wird dann untersucht, welche Fussspuren eines Tieres sich in der Asche zeigen. Dasjenige Tier, welches sich am meisten der Stelle genähert, wo das

Kind gebettet ist, wird der Nahuatl sein. Zeigen sich zufällig die Spuren zweier verschiedener Tiere in gleicher Nähe, dann wird die Entscheidung ausgesetzt, bis das Kind, heranwachsend, Vorliebe für eins der beiden Tiere zeigt. Jeder Indianer, der seinen Nahuatl kennt, muss ihn respektieren und es vermeiden, dass er dessen Tod verschulde, weil ihn sonst auch der Tod trifft. Es soll sehr schwer sein, einen Nahuatl zu töten, denn keine Kugel erlegt ihn, es sei denn, dass sie mit einem Kreuz bezeichnet wird, oder dass man statt ihrer ein am Feuer gehärtetes Stück Seesalz nimmt. Wird der Nahuatl verwundet, so fühlt auch der von ihm abhängige Indianer die Schmerzen der Wunde, als ob er diese selbst erhalten habe. In Misantla waren noch kürzlich folgende Erzählungen in aller Munde. Eine alte Indianerin, deren Nahuatl ein Puma-Weibchen war, starb zur selben Zeit, als dieses an einer fünf Meilen entfernten Örtlichkeit getötet wurde. Ein Indianer, welcher viele, auf die Pekari-Jagd gut dressierte Hunde besass, wird von einem andern aufgefordert, ihm einen dieser Hunde zu verkaufen, was er aber abschlägt. Jener, erbost darüber, droht, dass sein Nahuatl, ein Jaguar, jene Hunde töten würde. Bei einem bald darnach erfolgenden Pürschgang, stösst der Besitzer der Hunde auf einen Jaguar, der denn auch wirklich seine Hunde tötet. Er, der sonst ein sehr guter Schütze ist, schiesst auf den Jaguar, trifft aber nicht, worauf er entsetzt die Flucht ergreift. Am nächsten Tage verklagt er den andern Indianer beim Richter wegen dieses Racheaktes. Es ist leider nicht dabei gesagt, wie der Richter sich dieser Klage gegenüber verhalten hat. Der Aberglaube selbst aber ist, wie man sieht, schon eine Vermengung von heidnischen und christlichen Anschauungen, letztere besonders durch die mit dem Kreuz bezeichnete Kugel vertreten, und seine Entstehung dürfte in weit entlegenen Zeiten zu suchen sein, wo der Tier-Kult noch vorherrschend war, dessen Spuren sich ja in Alt-Mexiko noch deutlich in den Kalenderzeichen und vielem anderen finden. Eine scharfe Kritik kann besonders die Ermittelungsweise des Nahuatl nicht vertragen, doch wolle man bedenken, dass dieselbe ja bestimmten Persönlichkeiten oblag, die auf ihre Weise wohl versucht haben werden, den Vorgang in Geheimnis zu hüllen, deren Ausspruch aber nicht weiter ergründet, sondern einfach geglaubt wurde. Der Nahuatl wird sich wahrscheinlich auch auf gewisse Tier-Klassen beschränken.

Die Kinder leben in den ersten sechs Jahren vollständig verwahrlost und meist ohne jedwede Bekleidung. Dann erhalten sie eine Art Blouse (Chamarra), die bis an die Kniee reicht und daher Beinkleider überflüssig macht, welche erst vom zehnten Lebensjahre an getragen werden, wo sich der Junge schon an der Feldarbeit zu beteiligen hat. Hat der Knabe das dreizehnte oder vierzehnte Lebensjahr erreicht, so sind die Eltern darauf bedacht, ihm eine Braut zu suchen. Haben sie ihre Wahl getroffen, wird alsbald ein Alter des Dorfes aufgesucht, dessen Gewerbe es ist »die Braut zu fordern«, wie sie es nennen, indem er unter Anwendung eingelernter Reden den Eltern der gewünschten Braut die Werbung vorzubringen hat, welche aber, wenn sie im Übrigen damit einverstanden sind, doch eine Frist von einem Jahre verlangen. Während dieser Frist ist es dem Jünglinge gestattet, der übrigens bei der Wahl der Braut nicht berücksichtigt wird, im Hause derselben zu verkehren. Bei diesen Besuchen wird er sich aber meist

nur mit den Eltern unterhalten und ist ausserdem verpflichtet an jedem Sonntage ein Geschenk, bestehend aus einem Bündel Feuerholz, ca. 80 Maiskolben und einem Stücke Fleisch, mitzubringen; an besonderen Festtagen muss noch ein viertel oder ein halber Dollar hinzugefügt werden. Die Braut erwidert diese Geschenke, indem sie jeden Sonntag Tamales (Maiskuchen, in der Regel mit Fleisch und pikanter Sauce gefüllt, in Bananenblätter gewickelt und gedämpft) bereitet, die sie den Eltern des Bräutigams überbringt, einen Teil für diesen selbst aufsparend. Der Bräutigam führt genaue Rechnung über die gemachten Geschenke, indem er an einen Balken des Hauses Striche mit Kohle macht, wobei eine Abteilung dem Feuerholz, eine andere den Maiskolben u. s. w. gilt. Dies geschieht, weil, wenn die Braut während der gestellten Frist zurücktreten sollte, dem Bräutigam seine Ausgaben für Geschenke zu erstatten sind. Nach Ablauf der bestimmten Frist erscheint der offizielle Werber abermals, diesmal aber in Begleitung des Bräutigams und dessen Familie und Verwandtschaft, denn jetzt gilt es Ringe auswechseln, welche das Ehebündnis definitiv sichern sollen, obgleich noch eine zweite Frist von 4 bis 6 Monaten bis zur Hochzeit verlangt wird. Bei dieser Zusammenkunft fungiert übrigens auch für die Familie der Braut ein Alter aus dem Dorfe, der die Reden des Werbers zu erwidern hat, wonach dann ein Festmahl stattfindet, bei dem Tamales und Branntewein die Hauptrolle spielen. Diese letzte Frist wird von dem Bräutigam dazu benutzt, um die Hochzeitskleidung für die Braut herstellen zu lassen und ebenso von dieser für die des Bräutigams. Am Hochzeitstage werden vor dem Kirchgange wiederum Reden zwischen den bezahlten Sprechern gewechselt, was sich nach der Rückkehr aus der Kirche wiederholt. Bei dieser ziehen die Verwandten dem jungen Paare, Kerzen tragend, in Prozession entgegen, und sobald sie zusammentreffen, finden gegenseitige Umarmungen statt, wobei viel geweint und viel guter Rat gegeben wird. Das Ende der Hochzeitsfeier ist ein Festessen und vor allen Dingen ein Gelage, welches in der Regel viele Opfer fordert. Die Empfangsfeier des jungen Paares ist in Tlapacoyan, einem Dorfe des gleichen Distriktes, noch mit folgenden abweichenden Zeremonien verknüpft. Beim Heraustreten aus der Kirche wird das Paar mit Musik empfangen, welche es auch bis ans Haus begleitet. An jeder Strassenecke treten Verwandte dem Paare entgegen und behängen die Braut mit Guirlanden, die aus auf eine Schnur gereihten Brötchen bestehen, und deren Länge von der Wohlhabenheit des Gebers abhängt. Zuweilen hängen sie bis zu den Knieen herab, und je grösser die Last dieser Guirlanden ist, unter der sich die Braut beugt, um so imposanter erscheint das Fest. Am Hause angelangt, tritt die Schwiegermutter der jungen Frau heraus und händigt dieser eine aus Brot gebackene Puppe, Coconete (mex. Coconetl, Kind, Puppe) genannt, ein, die als Symbol der zu erwartenden Frucht der Ehe gelten soll. Das eigentümliche Schmücken der Braut mit Brot-Guirlanden scheint auf den Kult der mexikanischen Ceres, Centeotl, Göttin des Mais, hinzuweisen, die nach den alten Autoren, so auch Torquemada II. 8, 5, von den Totonaken auch unter dem Namen Tzinteutl oder Tonacayo sehr verehrt wurde. Die Sitte, bezahlte Sprecher zu benutzen, stammt entschieden aus dem Altertum.

II.

Zum Kapitel des Aberglaubens wird noch folgendes berichtet, was sich besonders in dem in der Nähe von Misantla liegenden Dorfe Yecuatla erhalten haben soll und offenbar alten Ursprungs ist.

1) Wenn ein Indianer sich bei einem Falle verletzt, so wird die betreffende Stelle des Bodens mit Zweigen gepeitscht, mit Steinen beworfen und mit Wasser bespritzt, damit sie die Seele des Gefallenen nicht zurückhalte. Ohne diese Vorsichtsmassregeln wird der Gefallene bald erkranken und nicht eher genesen, bis die sog. Krankenfrau (enfermera) des Dorfes an den Ort geht und die Seele durch ihre Besprechungen und Drohungen wieder aufscheucht, wobei sie sich gebärdet, als ob sie dieselbe mit der Hand auffängt. Sie trägt sie dann zu dem Kranken, und wirft sie ihm wieder zu, wonach alsbald Besserung desselben eintreten soll.

2) Wenn ein Kind geboren wird, darf im Hause kein Kalk weder verkauft noch verschenkt werden. (Kalk ist schon zum Einweichen der Maiskörner in jedem Hausstande vorrätig, wird aber nebenbei noch in jenem Dorfe gewonnen und verhandelt.) Ein Übertreten dieser Vorschrift würde dem Kinde ein Augenleiden zuziehen, an dem es schliesslich erblindet.

3) Stirbt ein Indianer durch Ertrinken, so wird er nicht auf dem allgemeinen Kirchhofe, sondern auf dem Felde begraben. Diese Sitte verweist auf das Altertum, wo solche Leichen ebenfalls nie verbrannt, sondern mit eigenartigen Beigaben versehen, begraben wurden. Man nahm an, dass sie nach Tlalocan, dem Aufenthaltsort des Regengottes Tlaloc kamen.

III.

Als eine Probe von totonakischen Liebesliedern mögen nachfolgende gelten, denen ich eine nach dem Spanischen gegebene möglichst wörtliche und eine erklärende deutsche Übersetzung beifüge.

Aus der Gegend von Papantla.

Lacali nagüixalan	Morgen am Morgen in der Frühe
Nicuanian tun laschigüin;	Werde ich dir sagen ein Wort.
Schin latí nakalnillán	Wenn du noch nicht hast, wer dich schilt,
Kin paschka kin lacaschin.	Meine Liebe, mein Herz.
Schin kak tin nakalnillan	Hast du, wer dich schilt,
Kapit nakaktojonit.	Marsch, geh zur Hölle.

Oder: Wenn du noch niemand hast, der das Recht hat, dich zu schelten, dann werde ich dir morgen früh ein Wort sagen, mein Herz, meine Liebe. Hat aber schon ein anderer das Recht, dann fahre zur Hölle.

Aus der Gegend von Misantla.

Para güisch nikin paschquilla
Mulan kit nikmaschquillan
Kimaschquilla nim nakúg
Kin nakug nikmaschquillan.

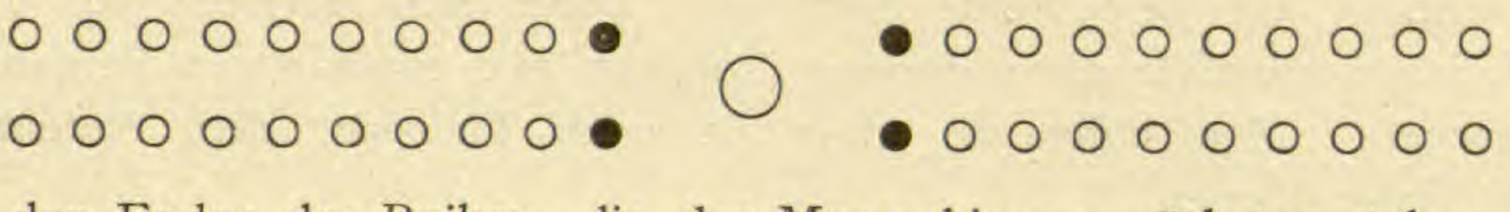
Damit du mich liebest,
Muss ich dich zuerst lieben.
Du giebst mir dein Herz,
Ich werde dir mein Herz geben.

IV.

Es ist genugsam bekannt, welche hervorragende Rolle die pantomimischen Tänze bei den religiösen Festen in Alt-Mexico gespielt haben. Die nachfolgend beschriebenen dürfen als Erinnerung aus jener Zeit gelten, auch wenn sie uns, mit Ausnahme des ersten, in fremdartiger Gewandung entgegentreten.

1) »**Danza de Inditas**« oder »**La Monarca**« (Tanz der kleinen Indianerinnen oder die Monarchin).

Dieser Tanz wird in der Landestracht und zwar von 41 Mädchen im Alter von 8 bis 16 Jahren aufgeführt, von denen die älteste, schlankeste und hübscheste die Monarchin darstellt, welche auf einem Sessel sitzt, der den Mittelpunkt von vier Reihen à 10 Mädchen bildet. Die Anordnung wird aus folgendem Schema klar.



An den Enden der Reihen, die der Monarchin am nächsten stehen, werden die grössten Mädchen aufgestellt, denen dann in abnehmender Grösse die übrigen folgen. Die Musik wird durch ein sehr grosses Guitarren-artiges Instrument, welches etwas dumpf und verstimmt klingt, und eine Violine hergestellt. Die Tonweise ist eigenartig, weder spanisch noch europäisch. Dazu tanzen die Mädchen, ohne sich vom Platze fortzubewegen, die Füsse nnr wenig erhebend, die Blicke geradeaus gerichtet und in bescheidener Haltung und Miene. Nach jeder Abteilung der Musik treten sie einzeln vor die Monarchin, der sie ihre Reverenzen machen. Das Ende des Tanzes bietet einen belebten und hübschen Anblick. Es wird nämlich eine 20—24 Fuss hohe Stange errichtet, die fest in den Boden eingelassen ist, und von deren Spitze viele verschiedenfarbige Bänder herabhängen, die aber länger als die Stange sein müssen, denn jedes der Mädchen ergreift das Ende eines dieser Bänder, und ohne es los zu lassen umschreitet nun die ganze Schaar die Stange in genau kombinierten Schlangenlinien, wobei sie die Arme heben und senken. Es entsteht hierdurch ein gleichmässiges Flechtwerk von Bändern um die Stange herum, das dann durch dieselben Bewegungen in entgegengesetzter Richtung wieder aufgelöst wird. Die Tänzerinnen erscheinen mit Bändern in den Haaren, goldenem Halsschmuck und Blumenstrauss in der Hand. Einen scheinbar ähnlichen Tanz beschreibt Clavijero als in Yucatan gebräuchlich.

2) **Tocotines.**

Dieser pantomimische Tanz wird von drei Hauptpersonen, Hernando Cortez, Moctezuma und die Malinche (die bekannte Geliebte und Dolmetscherin von Cortez) und ihrem Gefolge, bestehend aus 20 Indianern und 20 Spaniern, aufgeführt. Die Malinche, welche hier als Tochter von Moctezuma figuriert, wird, wie alle übrigen Beteiligten, auch von einem Manne dargestellt, der sich zu diesem Zwecke Ohrlöcher bohren lassen muss. Die Aufstellung ist ganz ähnlich wie bei dem vorigen Tanze, nur bilden den Mittelpunkt hier auf der einen Seite Cortez, ihm gegenüber Moctezuma und die Malinche, und die zwei Reihen hinter dem ersteren werden von je 10 Spaniern, diejenigen hinter den beiden letzteren von je 10 Indianern gebildet.

Die drei Hauptpersonen sitzen auf Sesseln, wobei Moctezuma fortwährend mit den Beinen schlottern soll; während des ganzen Tanzes spielt die Musik.

Cortez trägt einen hohen, dreispitzigen Hut mit Goldborten und einer schwarzen Feder geschmückt, dazu schwarzen Frack, ebensolche Beinkleider und weisse Weste. Er ist mit einem Schwert bewaffnet, und am linken Arme hängt ein Stab; in den Händen hält er Castagnetten. Die Spanier tragen schwarze Calabreser, die mit bunten Bändern verziert sind, schwarze Beinkleider und Jacke. Ueber diese liegt schräge über die Brust verlaufend ein Tuch, das unter dem Arme zusammengeknüpft ist. Auch sie tragen Schwert und in den Händen Castagnetten, womit sie die Musik begleiten. Moctezuma trägt ein kurzes, sehr weites Beinkleid aus rotem Seidenzeug, mit Spitzen, Fransen und Bändern reich verziert. Darüber ein gewöhnliches weisses Hemd, dessen Ärmel mit bunden Bändern umwunden sind, und dessen Brustlatz rot, mit Fransen von bunten Bändern und Goldflitter verziert ist. Er hat einen kurzen, roten Mantel umhängen, der kaum bis zur Taille reicht und ebenfalls mit Bändern besetzt ist. Vorne, über das Hemd gebunden, hängt noch ein aus Federn gemachter Schurz herab, der kaum bis an die Kniee reicht. Den Kopf schmückt ein hoher Reifen, an dem vorne ein kleiner Spiegel befestigt, und der rund herum mit Goldborten, bunten Bändern und Federn verziert ist. In der Rechten trägt er eine Schlotter aus Kürbis, ebenfalls reich mit Bändern und Federn besetzt, und in der Linken eine Art Federbesen aus weissen Federn. Ähnlich, nur weniger reich, sind die Indianer des Gefolges gekleidet. Die Malinche wird, wie es scheint, die gewöhnliche Tracht tragen, die ja nicht sehr von der in alten Zeiten gebräuchlichen abweicht.

Die Pantomine beginnt damit, dass Cortez sich erhebt und dem Moctezuma Reverenzen macht, die dieser mit Bewegen des Federbesens erwidert, wobei der Federbesen das Gesicht des Cortez berührt. Dann folgen Reverenzen vor der Malinche, begleitet von tanzenden Bewegungen, für die sie in ähnlicher Weise wie Moctezuma dankt. Darauf kommen alle Spanier einzeln und nach der Reihe vor Moctezuma und Malinche, tanzen und machen Reverenzen, wonach die Musik eine andere Melodie intoniert, nach der ein Tanz zwischen Spaniern und Indianern vollführt wird, und zwar so, dass immer ein Spanier

mit einem Indianer tanzt. Sobald dies beendet, erhebt sich Cortez, macht neue Reverenzen vor Moctezuma, worauf sich dieser mit der Malinche erhebt, wobei sie den Sesseln allerlei unverständige Zeichen machen, auf Cortez zuschreiten, um dann zusammen mit diesem, Malinche in der Mitte, durch die Reihen des Gefolges zu tanzen, das ebenfalls Tanzbewegungen macht. Cortez führt dann die beiden wieder zu ihren Sitzen zurück, verbeugt sich, und nimmt selbst auch Platz. Wiederum wechselt die Melodie, wobei sich Cortez dann in seiner ganzen Höhe erhebt, die Reihen mehrmals tanzend durchschreitet, ohne dem Moctezuma Reverenzen zu machen, aber so dicht an ihm vorbei kommend, dass er seine Kleidung berührt, gleichsam um ihn zu provozieren. Er setzt sich dann wieder nieder, worauf eine neue Melodie intoniert wird, die auffallend roh und abstossend klingt, wie auch der dabei aufgeführte Tanz mehr dem Stampfen von Maultieren gleicht. Cortez stellt sich dabei nämlich vor Moctezuma hin und führt einen Tanz auf, wobei er den Boden so heftig stampft, dass nicht nur Moctezuma von oben bis unten mit Erde beschmutzt wird, sondern auch im Boden ein Loch entsteht. Hiermit scheint der Krieg erklärt, die Anführer stellen sich vor die Reihen ihres Gefolges, und es beginnt ein Tanz, dessen Einzelheiten nicht mehr erinnert werden, der aber damit endet, dass sich wieder Reihen bilden, die einander gegenüber stehen, und denen sich einerseits Cortez, andererseits Moctezuma voranstellen. Jener erhebt sein Schwert, dieser seinen Stock, sie neigen die Spitzen gegen einander, so dass sie sich berühren, wodurch gleichsam ein Thorbogen gebildet wird, unter den sich die Malinche stellt, sich bald zu Moctezuma, bald zu Cortez neigend, bis dieser sie endlich erfasst und fortführt, womit auch der Tanz sein Ende erreicht. Clavijero führt unter gleichen Namen einen Tanz an, den er aber nicht näher beschreibt und nur davon sagt, dass er so ernst und so schön sei, dass man ihn sogar in den christlichen Tempeln eingeführt habe.

3) **Santiagos.** Dieser pantominische Tanz, der die Kämpfe des heiligen Santiago de Galicia verherrlichen soll, wird nur selten aufgeführt, da er viele Geldmittel erfordert. Mein Berichterstatter hat ihn in 35 Jahren nur dreimal erlebt, und kann ihn daher auch nur noch unvollständig erinnern. Jeder Kaufmann im Orte muss daran teilnehmen, persönlich oder durch Geldspende.

Es treten dabei 14 Christen und 14 Mauren auf. Erstere sind in gelbes, letztere in kirschrotes Seidenzeug gekleidet. Es wird bei den vorkommenden Kämpfen ein hölzernes Schwert benutzt, das ich auf Tafel IV, Fig. XI abgebildet habe, und das abwechselnd rot, gelb und weiss bemalt ist, was durch verschieden dunkle Schraffierung angedeutet wurde, wobei die dunkelste dem Rot entspricht. Ferner schlug man dabei mit hölzernen, sogenannten Manoplas (tot. Maschtikat) aneinander, die denen aus alter Zeit gefundenen steinernen ähnlich, nur etwas abgeplattet sein sollen.* Als Anführer bei

* Ich besitze mehrere solcher alter steinerner sogenannter Manoplas, die Stöpsel-artig oder kugelig, sehr verschiedenartig skulpiert und mit einem breiten, ringartigen Griff versehen sind. Da diese Manoplas oft recht schwer sind, dabei der Griff manchmal so eng ist, dass nur ein paar Finger eindringen können, so bleibt es fraglich, ob diese im Altertum wie die oben genannten hölzernen verwandt wurden oder etwa überhaupt in der Art der Halteren bei den Griechen. Das spanische Wort Manopla bedeutet ja 1) das die Hand schützende Stück der Rüstung, 2) eine Art Peitsche, steht also in keinem Zusammenhange mit der obigen Verwendung.

dieser Pantomime fungieren: Pilatus mit einem kleinen, weissen, hölzernen Pferde, ein Centurione und ein Macigualtonte. (?) (Soll vielleicht auch Macihualtonte geschrieben werden und von dem mex. macehualli, Vasall oder dienende Person, abgeleitet sein.) Der Pilatus trägt ausser dem Pferdchen noch eine unförmige hölzerne Maske, die 10 Pfd. wiegen soll. Die Musik ist aus Trommel und Pfeife zusammengesetzt. Der Tanz währt acht Tage, wonach dann Pilatus getötet wird und vom Nachmittage an, die Nacht hindurch, bis zum nächsten Morgen vollkommen still liegen muss. Eine schwierige Aufgabe fürwahr, denn man bewacht die Leiche. Am Morgen findet dann das Begräbnis statt, dem ein grosses Festessen mit obligatem Gelage folgt, denn die Spirituosen sind die Hauptsache für den Indianer. Dieser Tanz muss früher eine besondere Bedeutung gehabt haben, denn mein Berichterstatter führt an, dass in vergangenen Zeiten, als die Indianer noch ihren eigenen Richter (Alcaden) hatten, diesem bei Übernahme seines Amtes neben dem Amtsstabe auch die grosse Maske, die Manopla des Pilatus, das kleine hölzerne Pferd und Trommel und Flöte überreicht wurden. Merkwürdig ist ferner, dass die bei diesem pantomimischen Tanz vorkommenden Dialoge in mexikanischer, nicht in totonakischer Sprache geführt wurden, so dass dieselben jedes Mal von einem Greise des Dorfes einstudiert, d. h. ohne sie zu verstehen auswendig gelernt werden mussten. Dieser Tanz ist also aus dem mexikanischen Gebiete eingeführt, wobei es allerdings schwer hält nachzuweisen, ob er in der Hauptsache aus alter Zeit stammt und nur durch andere Benennung der daran teilnehmenden Personen ein neues christliches Gewand erhielt, oder ob nur die Vorliebe für solche Tänze die Priester dazu geführt hat, ähnliche, in ihnen zusagendem Sinne zu erfinden.

Hiermit schliesse ich diese Mitteilungen, denen ich hoffentlich noch weitere folgen lassen kann.

Hamburg, im Januar 1884.

Ruinen aus der Misantla-Gegend.

Es ist mir noch gestattet, die schon in der voranstehenden Arbeit über die Ruinen von Cempoallan erwähnten Ruinen von Bauwerken aus der Misantla-Gegend zu beschreiben, welche, wie es in der Folge motiviert wird, manche interessante Eigentümlichkeiten darbieten.

Ruinen von Paschilila.

Etwa $2^1/_2$ Leguas westlich von Misantla liegen zwischen zwei Bächen Hügel mit Resten von Bauwerken bedeckt. Einer dieser Bäche heisst Arroyo calichoso (Tot. Paschilila) = kalkhaltiger Bach, der andere, Matracas = Schnarre (Tot. Pacalangua = Bach, der Geräusch macht). Das Bett dieses Baches besteht nämlich aus kleinen Steinen, die bei lebhafter Strömung des Wassers Geräusch machen. Der Bach fliesst in etwa 10 Meter Entfernung bei den Ruinen vorbei, die am Wege nach Agua caliente liegen. Zur genaueren Orientierung wird noch bemerkt, dass eine viertel Legua südöstlich von diesen Ruinen der Cerro del español = Hügel des Spaniers (Tot. Locohzipec) liegt, auf dem sich ähnliche Ruinen befinden sollen, dann südwestlich davon der Cerro de Moschillon, ein Hügel mit totonatischer Bezeichnung, die so viel wie das spanische Wort Frenton, also hohe Stirn, bedeutet. Diese beiden Hügel bilden mit der Ruinenstätte annährend ein Dreieck. Die Gegend ist mit dichtem Wald bedeckt, was die Erforschung sehr erschwert und auch den Verfall der Bauwerke beschleunigt haben mag, an dem übrigens die Hand Schätze suchender Menschen einen nicht unwesentlichen Anteil haben wird.

Tempel-Ruine (Tafel VI No. 1.)

(Massstab $^1/_2$ cm. = 1 Meter.)

Fast sämtliche Aussen-Konturen dieses mit seiner Front nach NO gerichteten Bauwerkes sind zerstört, was durch die punktierten Linien angedeutet wird; nur vom Unterbau ist noch ein Teil der Hinterseite mit einer vollständigen Ecke nach der linken Seitenfront, sowie ein kleiner Teil dieser erhalten, ebenso wie die Ecke des Hinterteils und

der linken Seitenfront der unteren der zwei Terrassen, die den Oberbau bilden, so dass sich darnach die Höhe der beiden unteren Baukörper so wie ihre Weitenverhältnisse konstatieren liessen wie auch die interessante Thatsache, dass die Mauern senkrecht waren. In den übrigen Teilen bilden die vier Seiten des Bauwerkes zur Zeit eine schräge abfallende Böschung, so dass die Höhe des dritten Körpers so wie seine Weite im Verhältnis zu dem zweiten, sich nur annährend berechnen liess, wie denn die Weite sämtlicher Körper mit ihren Platformen nur annähernd gegeben werden konnte, und über die jedenfalls vorhanden gewesenen Treppen nichts gesagt werden kann, deren ja mindestens drei, wahrscheinlich auf der Vorderseite liegend und zu den drei Plattformen A, B, C führend, vorhanden gewesen sein müssen. Es würde interessiert haben, nachweisen zu können, wie die Treppenwangen beschaffen waren. Von dem etwa 35 Meter langen und 25 Meter breiten Unterbau ist wie gesagt nur die Rückseite erhalten, die auf ca. 16 Meter Länge um 1,30 Meter vorspringt und in dieser Ausdehnung bis etwa zur Mittelhöhe schräge nach innen zurückweicht, dann wieder ebenso weit schräge nach oben vorspringt. In ihrer Mitte befindet sich eine 80 cm. hohe, 60 cm. breite und 1,15 Meter tiefe Nische (D), in der ein aus Stein gefertigter Torso steht, dem leider der Kopf abgeschlagen ist, so dass die Bedeutung dieser Figur, wenn solche daselbst überhaupt ursprünglich gestanden hat, nicht zu ermitteln ist. Auf der oberen Plattform, die mit Bäumen von 2—3 Meter im Umfange bestanden ist, fanden sich vier massive, mit Mörtel belegte runde Pfeiler (II) vor, von 2,90 Meter Umfang, welche die Ecken eines länglichen Vierecks bilden, von denen aber nur noch der linke vorne in seiner ganzen scheinbar ursprünglichen Höhe von 2 Meter erhalten ist. Zu beiden Seiten ausserhalb dieser Pfeiler steht dann eine 55 cm. dicke rechtwinkelige Mauer, deren einer Schenkel parallel zur Seitenfront, deren anderer parallel zur Hinterfront steht, wobei das Ende des letzteren noch 60 cm. von dem Pfeiler entfernt bleibt. Die Höhe dieser Mauer von 1 Meter dürfte annähernd die ursprüngliche sein, wenn es sich auch nicht positiv nachweisen lässt. Dieser Aufbau ist demjenigen auf der unteren Plattform von Tempel No. 1 in Cempoallan sehr ähnlich, und verweise ich auf das darüber Gesagte.

In der ganzen Misantla-Gegend findet sich ein Kalkstein sehr häufig, der Piedra laja (Tot. Laschoschchigüisch) genannt wird, und aus dem ein minderwertiger Kalk gebrannt werden soll. Er bricht in natürlichen Platten bis zu ziemlich bedeutenden Dimensionen und ist vielfach bei den Bauwerken und selbst den Grabhügeln der ganzen Gegend verwandt worden, indem man die kleineren platten Stücke Mauer-artig aufschichtete und nach aussen oft noch mit einer Mörtelschicht verkleidete. So ist es auch hier gemacht worden, wie die erhaltenen Reste der Mauern der Baukörper und Mauern und Pfeiler auf der oberen Plattform zeigen. Grössere Platten werden dann oft zum oberen Abschluss von Öffnungen benutzt, wie es hier bei der Nische D der Fall ist. Den Kern der Baukörper bildet wieder, wie in Cempoallan, Erde mit Flusssteinen vermischt.

Die Ähnlichkeit der ganzen Anlage mit den Bauwerken von Cempoallan bedingt gleiche Deutung ihres Zweckes. Leider haben sich keinerlei sonstige Erzeugnisse auf dieser Ruine gefunden, die weitere Anhaltspunkte geben könnten, es muss aber bemerkt

werden, dass zulässige Untersuchungen behufs Auffinden eines Grabes angestellt wurden, aber ohne Erfolg blieben.

Ruine. (Tafel VI No. 2.)

(Massstab 1 cm. = 1 Meter.)

Man erblickt an der Basis eines dicht bewachsenen Hügels ein aus Laja-Steinen gebildetes Mauerwerk mit einem Eingang von 1,60 Meter Höhe und 1,30 Meter Breite, der oben mit grossen Laja-Platten abgedeckt ist. Derselbe führt in einen 13,35 Meter langen Gang von gleichen Dimensionen, dessen Wände mit geglättetem, dunkelrot bemaltem Mörtel belegt sind. An seinem Ende führt eine Treppe mit 17 Stufen zu der durch den Hügel selbst gebildeten Plattform, auf der sich sonst keinerlei Reste von Bauwerken zeigten. Die über dem Gange liegende Masse scheint nur aus Erde zu bestehen. Die jedenfalls mühsame Konstruktion eines Ganges lässt voraussetzen, dass derselbe zu einem Bauwerk von einiger Bedeutung geführt habe, dessen Zweck aber jedenfalls wohl verschieden von dem der Ruine No. 1 gewesen sein dürfte. Es wäre aber auch denkbar, dass es sich hier um einen Grabhügel besonderer Art handelt, in dem sich die Gräber oder das Grab vielleicht an den Seiten oder einer Seite des Ganges befinden, während das auf der Treppe zu erreichende Plateau vielleicht nur zum Abhalten der Verbrennungs- und sonstigen Bestattungs-Ceremonien benutzt wurde. Untersuchungen zu näherem Aufschluss würden das Zerstören des Ganges zur Folge gehabt haben, weshalb sie unterbleiben mussten. Die Front mit dem Eingang zeigt genau nach Norden, also zu dem Reich des Todes (Mictlan). Auch hier ist keinerlei archäologisches Material gefunden.

Grab. (Tafel VI No. 3).

(Massstab 1 cm. = 1 Meter.)

Ein viereckiger Aufbau, aussen mit Laja-Steinen verkleidet, 3,60 Meter lang und breit und 1,50 Meter hoch, mit senkrechten Wänden, zeigt in der Mitte oben ein aus Laja-Steinen gebildetes, ungleichseitig viereckiges Loch von 1 Meter Tiefe, in dem nur Knochenreste von Menschen gefunden wurden, wobei sich aber der Inhalt schon durcheinander gewühlt zeigte, also schon früher untersucht zu sein scheint. Diese Knochenreste waren vermodert, nicht kalciniert, rühren daher von begrabenen und nicht von verbrannten Leichen her. Die Form dieses Grabes ist jedenfalls interessant und unterscheidet sich sowohl von den grossen und kleinen Hügeln der Gegend wie auch von den grossartiger angelegten Gräbern vom Cerro de San Pedro, deren Beschreibung folgt.

Ruinen vom Cerro de San Pedro.

Etwa 3—4 leguas nordöstlich von Misantla entfernt liegt ein Berg mit obigem Namen, der von den Schiffern auch Sombrerete genannt wird, weil er von der See aus gesehen Ähnlichkeit mit einem Hute hat. Zu seiner Rechten fliesst der Misantla-Fluss, zu seiner Linken liegt der Cerro del Cojolite. An der Ostseite dieses Berges liegen diverse Ruinen von eigenartigen Gräbern, die aber meist so zerstört sind, dass nur von zweien sich einigermassen befriedigende Grundzüge ihrer einstigen Form herstellen liessen.

Grab (Tafel VI No. 4.)

Massstab 1 cm. = 1 Meter.

Die nach WNW gerichtete Front, dieses nur aus einem Körper bestehenden Baues von 5,30 Meter Länge und gleicher Tiefe, zeigt eine 1,10 Meter vorspringende fünfstufige Treppe, die von Wangen mit Pfeiler-Aufsätzen flankiert ist und zu einer Plattform führt, auf der Reste von Bauwerken nicht gefunden wurden. Geleitet durch die Erfahrung bei den einfacheren Grabhügeln, die in der ganzen Gegend verstreut liegen und aus Flusssteinen mit Erde vermischt gebildet sind, oft noch an den Böschungen mit Laja-Steinen verkleidet, versuchte man auch hier in der Mitte der Plattform ein Grab zu entdecken, fand dasselbe dann auch in $^1/_2$ Meter Tiefe in Form eines Brunnens von 2,20 Meter innerer Weite, dessen Wände aus Laja-Steinen in einer Dicke von ca. 30 cm. gebildet sind. Der Brunnen geht bis auf das Niveau des Bodens der Umgebung, ist also etwas über 1 Meter tief. Es fanden sich darin einige Scherben, Knochenreste und ausser Erde noch Reste eines dicken Mörtelbelags, der eine geglättete und dunkelrot bemalte Aussenseite zeigt. Die etwa Hand-grossen Stücke haben eine allerdings kaum merkliche Wölbung, dürften aber doch wol nur von der Verkleidung des Innern dieses brunnenförmigen Grabes herrühren. Die Treppe sowohl als der grösste Teil der Seitenwände und die Hinterwand des Baukörpers sind zerstört, doch zeigen die erhaltenen Stücke noch die Höhe der Mauer und die Form der Treppenwangen mit ihren Pfeiler-Aufsätzen. Auch hier sind die Aussenwände aus Laja-Steinen mit Mörtelbelag gebildet, während der Kern aus Flusssteinen und Erde besteht. Ausserdem scheint die Plattform mit einer Mörtelschicht belegt gewesen zu sein.

Grab (Tafel VI No. 5.)

Massstab 1 cm. = 1 Meter.

Dieser Bau, dessen Front ebenfalls nach WNW gerichtet ist, unterscheidet sich im wesentlichen von dem No. 4, dass er aus zwei Körpern besteht, grösser ist, und sich

hinten an einen Abhang des Berges so anschliesst, dass die obere Plattform B in eine Abflachung desselben übergeht. Hier sind alle Mauern erhalten, die in gleicher Weise wie bei No. 4 konstruiert und ebenfalls senkrecht sind. Nur die Doppeltreppe, welche zur Plattform A, und die Treppe, die zur Plattform B führt, sind zerstört oder doch ihres Mörtelbelags entkleidet, so dass sich die Anzahl der Stufen nur undeutlich erkennen liess. Abweichend sind noch die senkrechten Treppenwangen, von denen nur die an der unteren Doppeltreppe befindlichen drei einen Pfeiler-Aufsatz haben. Das Grab in der Mitte der ersten Plattform ist ebenfalls brunnenförmig, hat aber nur 60 cm. Durchmesser, seine Wände sind aus Flusssteinen mit Mörtel gefertigt, und es hat die ganze Höhe des Unterbaues, der ca. 10½ Meter breit, 6½ Meter tief und 1 Meter hoch, während der obere Körper 1,10 Meter hoch, ca. 9 Meter breit und 2½ Meter tief ist. In diesem Brunnen-Grab fanden sich viele Zähne, Knochenreste, Scherben und ein einfaches Thonnapf mit Erde untermischt und durch einander gewühlt. Gegenüber dieser Ruine liegt ein Felsen, an dessem Fusse sich viele Scherben von Thongefässen in der Erde verstreut vorfanden, deren Ornamente und Färbung einfachen Charakter zeigen. In der Nähe dieser Ruinen befindet sich auch ein kleiner See, der nie austrocknen soll.

Es sei noch zum Schlusse erwähnt, dass die in beiden Brunnen-Gräbern aufgefundenen menschlichen Knochenreste den natürlichen Zustand der Verwesung zeigen und nicht kalciniert sind.

Fasse ich das in den Einzelbeschreibungen der Ruinen von Paschilila und San Pedro Gesagte zusammen, so ergibt sich in erster Reihe eine Eigentümlichkeit, die von dem Zwecke der Bauwerke nicht abhängig zu sein scheint, dass nämlich die Seitenwände der Baukörper senkrecht sind, anstatt wie bei den Cempoallan-Bauten schräge. Dass diese Seitenwände ausserdem aus aufgeschichteten Laja-Steinen errichtet sind, anstatt wie in Cempoallan aus Flussteinen mit Mörtel, ist wohl nur durch den in der ganzen Misantla-Gegend konstatierten Überfluss dieses Materials bedingt, das in Cempoallan zu fehlen scheint. Auch die künstlichen Grabhügel der Gegend zeigen vielfach aussen Aufschichtungen aus Laja-Steinen, oft noch mit Mörtel verkleidet, während das Innere wie bei den Bauwerken, meist aus Flusssteinen mit Erde vermengt besteht. Die Cempoallan-Konstruktion ist immerhin solider.

Ein zweites interessantes Ergebnis sind die aufgefundenen Brunnen-Gräber in den Bauwerken No. 4 und 5 von San Pedro und das ungleichseitig viereckige Grab in No. 3 von Paschilila. Erstere, wie überhaupt viereckige oder Kisten-Gräber finden sich ausserdem in den künstlichen Grabhügeln, die in grosser Anzahl über die ganze Gegend von Misantla bis nach Cempoallan hinunter verstreut liegen, doch bin ich noch nicht in der Lage anzugeben, ob diese Verschiedenheit der Form des inneren Grabes etwa mit einer mir mitgeteilten Verschiedenheit der Form des es umschliessenden Hügels zusammenfällt.

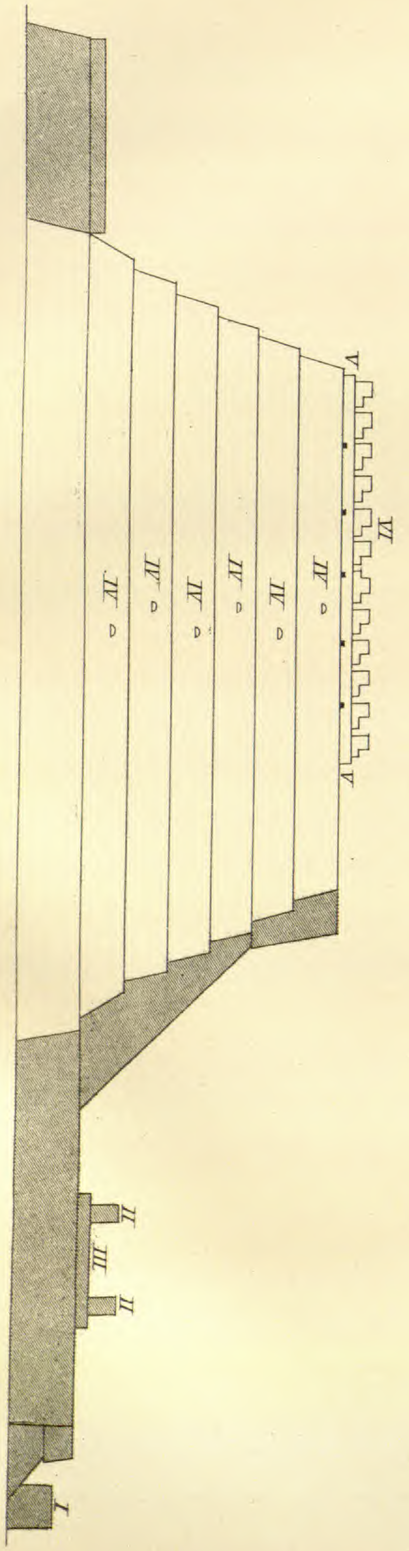
Ein drittes, mit dem vorigen eng zusammenhängendes, sehr wichtiges Ergebnis ist die Beschaffenheit der menschlichen Reste, die in den Gräbern No. 3, 4 und 5 aufgefunden sind, welche beweist, dass hier die Toten begraben und nicht verbrannt sind, und zwar muss man nach der Höhe und Weite der Gräber annehmen, dass die Leichen in hockender Stellung begraben wurden. Ich muss dazu erwähnen, dass die mir bisher bekannt gewordenen menschlischen Reste aus den Grabhügeln dieser Gegend ebenso beschaffen sind, während weiter südlich, in der Nähe von Cempoallan, Hügel aufgedeckt wurden, die nicht nur Urnen mit Asche, sondern auch ganze Schichten Asche und kalcinierte Knochenreste enthalten, wo mithin eine Verbrennung der Leichen konstatiert ist. Darnach ist also in der alten Provinz Totonacapan sowohl die Beerdigungs- wie die Verbrennungs-Methode im Gebrauch gewesen. Die in der vorangehenden Arbeit über die Cempoallan-Ruinen zusammengestellten historischen Daten ergeben, dass zwei verschiedene Volksstämme in Totonacapan gelebt haben, und es liegt nahe zu vermuten, dass sich darauf auch die Verschiedenheit der Bestattungs-Methode zurückführen lasse. Ich muss aber vor der Hand das vorliegende archäologische Beweismaterial für solche Schlussfolgerung besonders deshalb für ungenügend halten, weil die sonstigen archäologischen Funde aus Gräbern beider Bestattungs-Methoden in mehreren Fällen eine Übereinstimmung zeigen, die nicht dafür spricht, dass ihre Verfertiger verschiedenen Stämmen angehört haben. Ebensowenig wäre aber hier die Erklärung zulässig, die man aus den allgemeinen Notizen der alten Autoren über Bestatten der Leichen entnehmen könnte, dass nämlich die gewöhnlichen Leute begraben, die Reichen und Angesehenen verbrannt wurden, denn dann würden zum Beispiel Grabmonumente wie die von San Pedro keine Reste Begrabener, sondern solche Verbrannter aufweisen müssen, da sie doch den gewöhnlichen Hügeln mit Gräbern gegenüber, die in derselben Gegend liegen und ebenfalls Reste Begrabener enthalten, eine Ausstattung zeigen, die nur hochgestellten Persönlichkeiten zukommen kann. Man findet auch noch angegeben, dass Ertrunkene, vom Blitz Erschlagene und an gewissen Krankheiten Gestorbene ebenfalls nicht verbrannt, sondern begraben wurden. Auch diese Erklärung dürfte hier ausgeschlossen sein. Es müssen also andere Gründe für die Verschiedenheit der Bestattungsart massgebend gewesen sein, über die, Klarheit zu gewinnen, ich von weiter anzustellenden Nachforschungen erwarten darf. Es wird sich hierbei wesentlich darum handeln nachzuweisen, ob die Grabstätten, in denen verbrannte Leichen bestattet wurden, sich in ihrer Form von denen unterscheiden, die begrabene Leichen enthalten, möge dieser Unterschied nun in der Form des eigentlichen Grabes oder in der des Hügels oder Bauwerkes geboten sein, in dem das Grab eingebettet ist, beziehungsweise in beiden. Dazu wird sich dann die Klassifikation der Verschiedenheit der Beigaben gesellen müssen, soweit solche noch vorhanden sind, was meinen Erfahrungen nach allerdings nirgends mehr in der Vollständigkeit der Fall ist, die allein ein richtiges und erschöpfendes Kriterium gestatten könnte. Wenn es nun auch sehr schwer halten wird, nach jeder Richtung hin entscheidende Auskunft zu erlangen, so hoffe ich doch, der Beantwortung der Hauptfragen näher zu rücken, nämlich, ob wir es in den hier erörterten Lokalitäten mit prinzipiell verschiedenartigen Bestattungsmethoden zweier Stämme zu

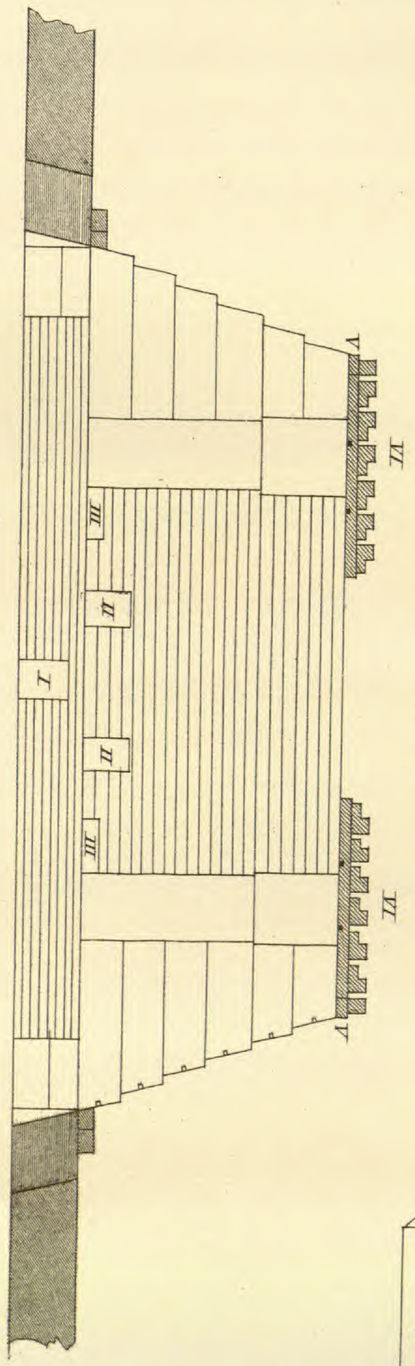
thun haben oder nicht, und wie sich dieselben in dem einen oder anderen Falle unter sich noch weiter, etwa nach Rangstufen der Bestatteten, oder sonst wie unterscheiden lassen. Liessen sich diese Erforschungen über das ganze Gebiet der alten Provinz Totonacapan erstrecken, so würde nicht nur das Ergebnis vollständiger, sondern wahrscheinlich auch die Beantwortung jener Fragen leichter sein. Das würde aber Arbeit und Geldopfer bedingen, über die nur gross angelegte Expeditionen verfügen können.

Bei der Unvollkommenheit historischer Daten über diesen Teil Mexikos, den zu erforschen ich mir zur besondern Aufgabe gestellt habe, ist man mehr als anderwärts darauf angewiesen, aus den wenigen auf uns gekommenen Überresten das Bild der untergegangenen Kultur seiner Bewohner zu rekonstruieren. Dass dies nur Zug um Zug geschehen kann, braucht nicht erst betont zu werden, aber es erklärt, dass man befriedigt sein kann, auch nur einige der verwischten Linien hergestellt zu haben, die immerhin die Hoffnung auf allmähliche Vervollständigung verstärken.

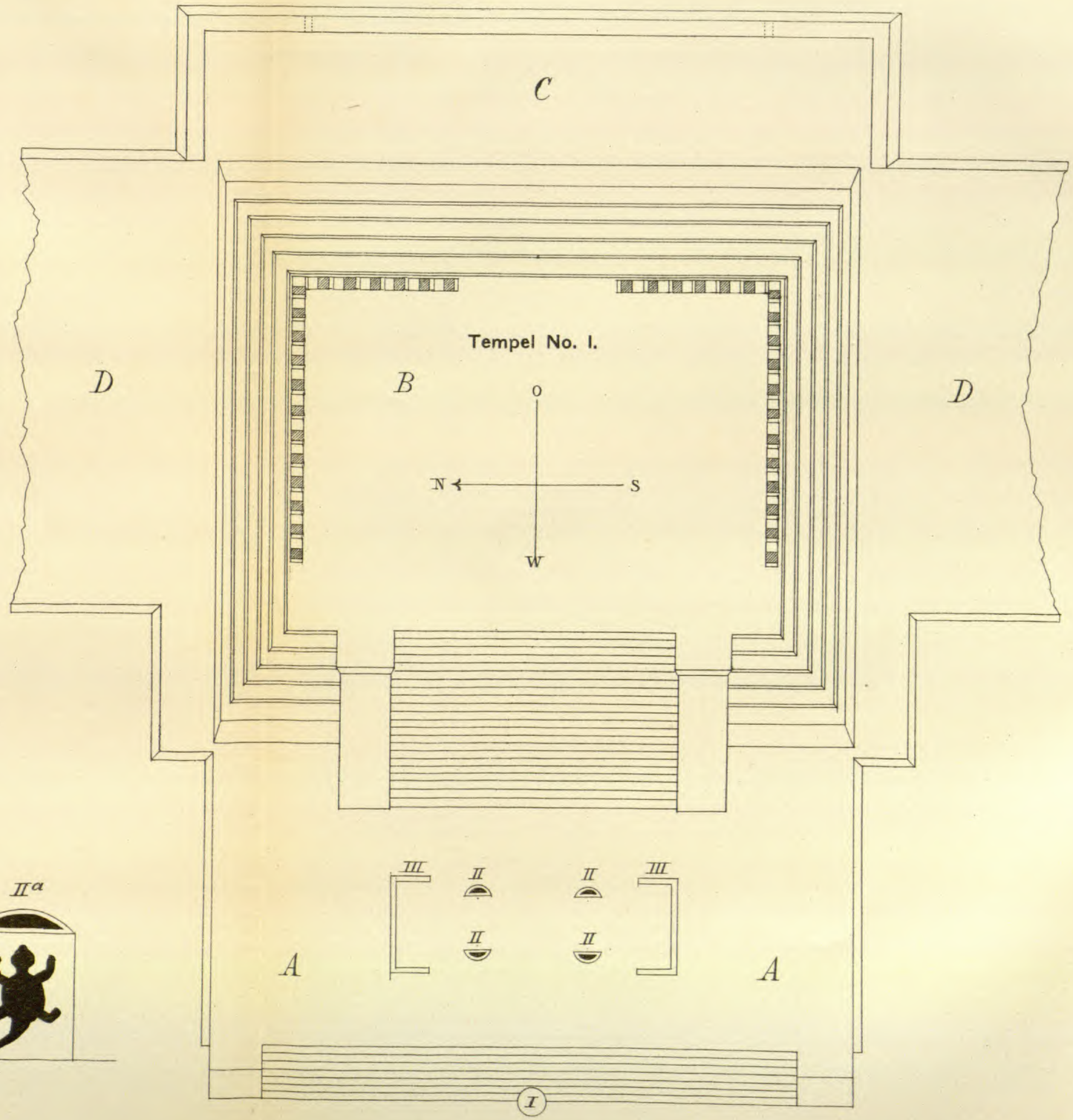
Hamburg im März 1884.

Tafel I

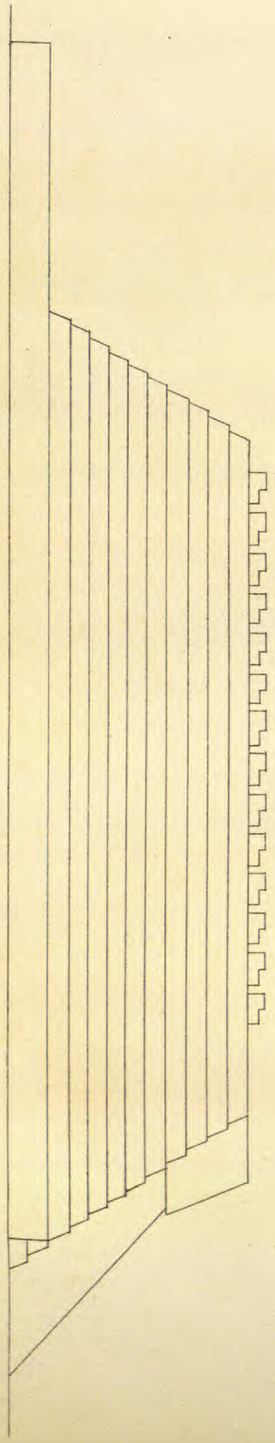

VI
V
IV
IV
IV
IV
IV
III
II
III
II
I


VI
V
III
II
III
II
I

II a

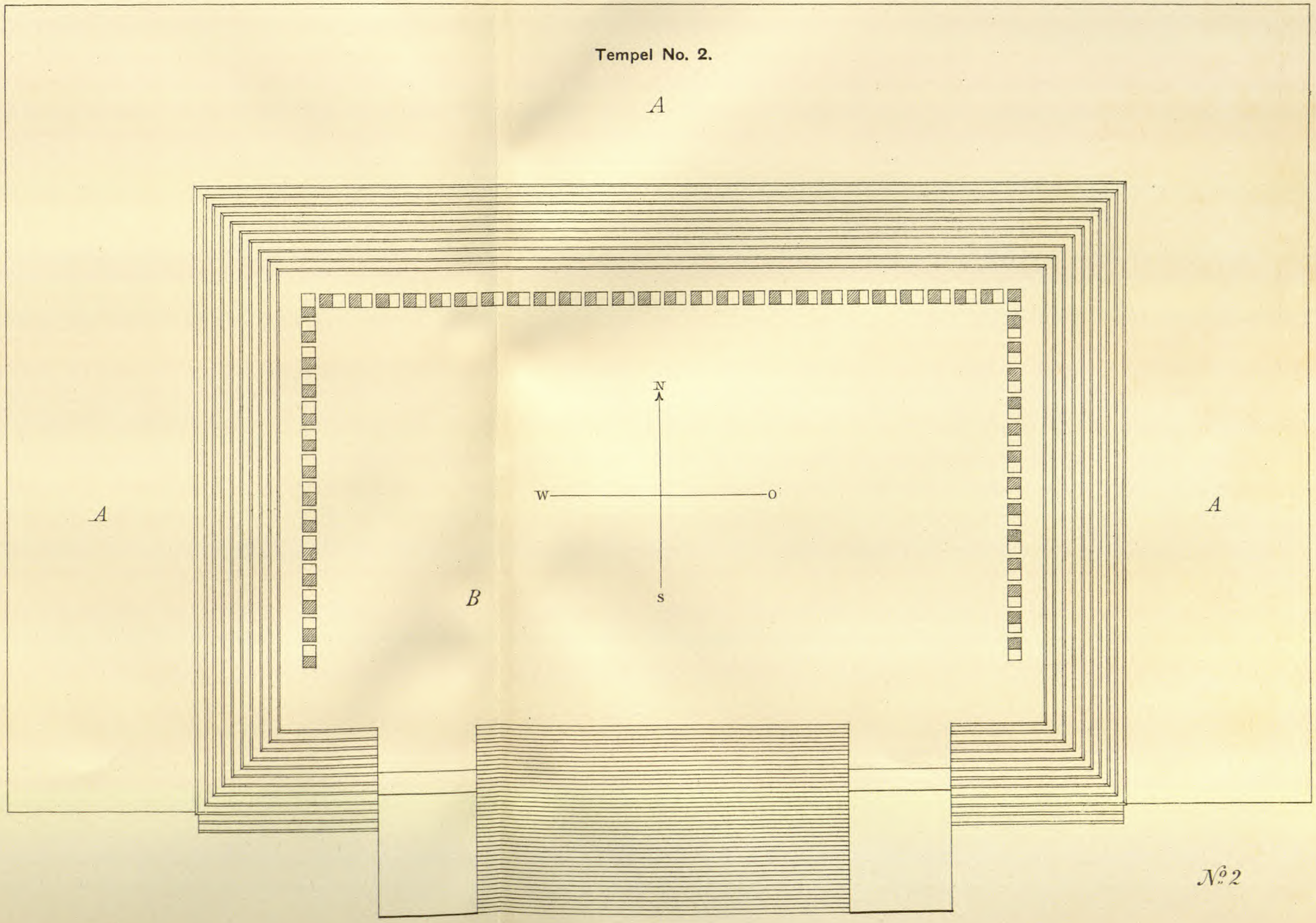

C
D
B
Tempel No. I.
O
N
S
W
D
III
II
II
III
II
II
A
A
I

Tafel II



Seitenansicht.

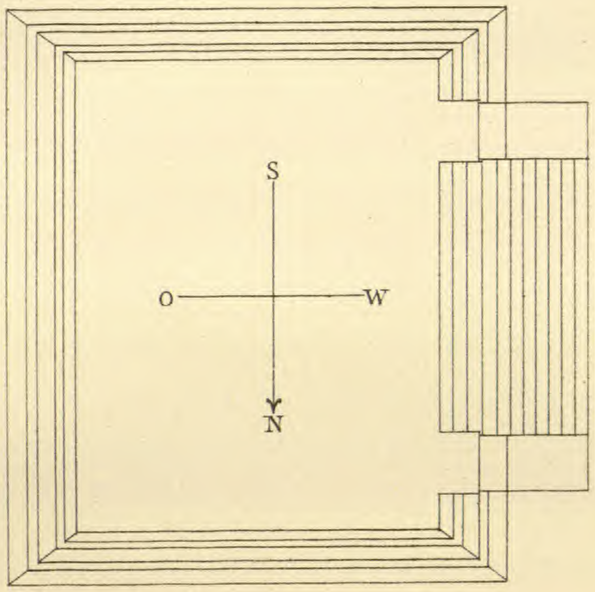
Tempel No. 2.

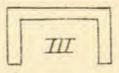


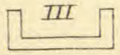
№ 2

Tafel III

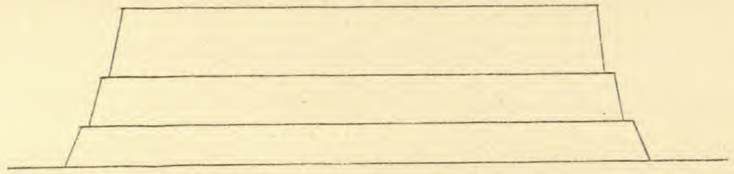
Tempel No. 3.



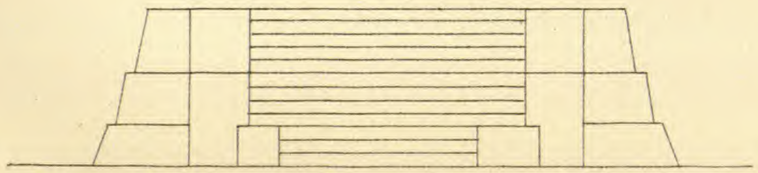




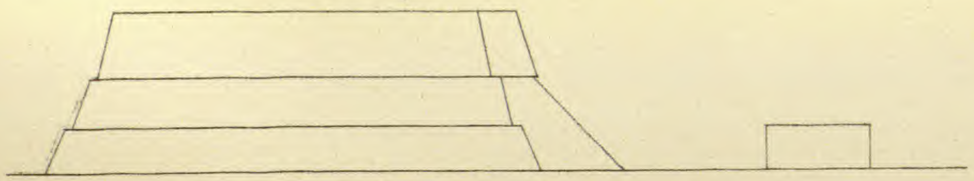
Hinteransicht.



Vorderansicht.

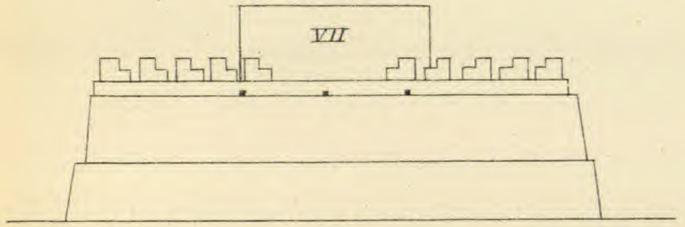


Seitenansicht.

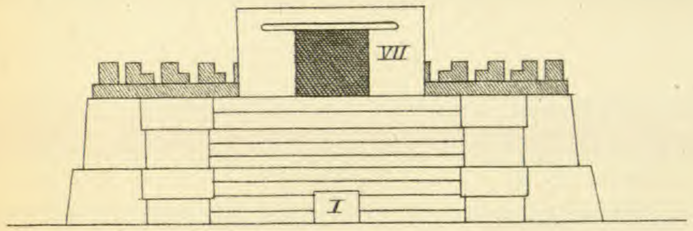


Tempel No. 5.

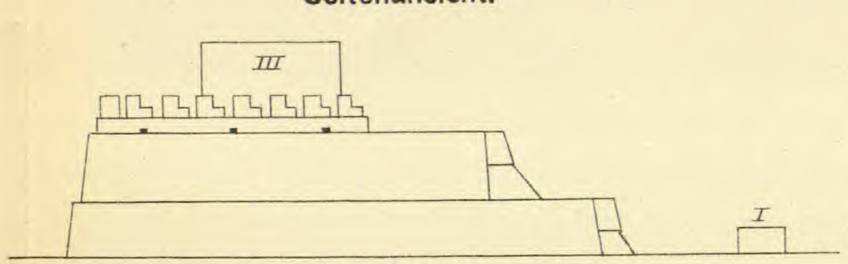
Hinteransicht.

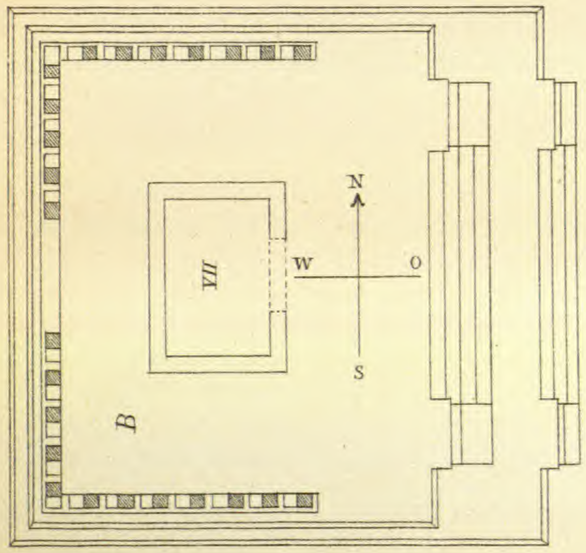


Vorderansicht.



Seitenansicht.





(I)

Tafel IV

Tempel No. 6.

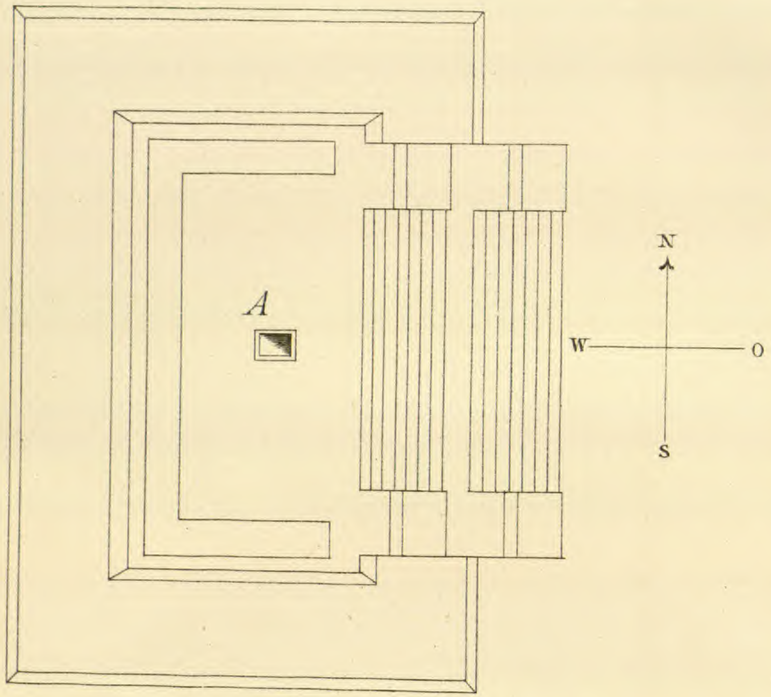
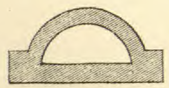
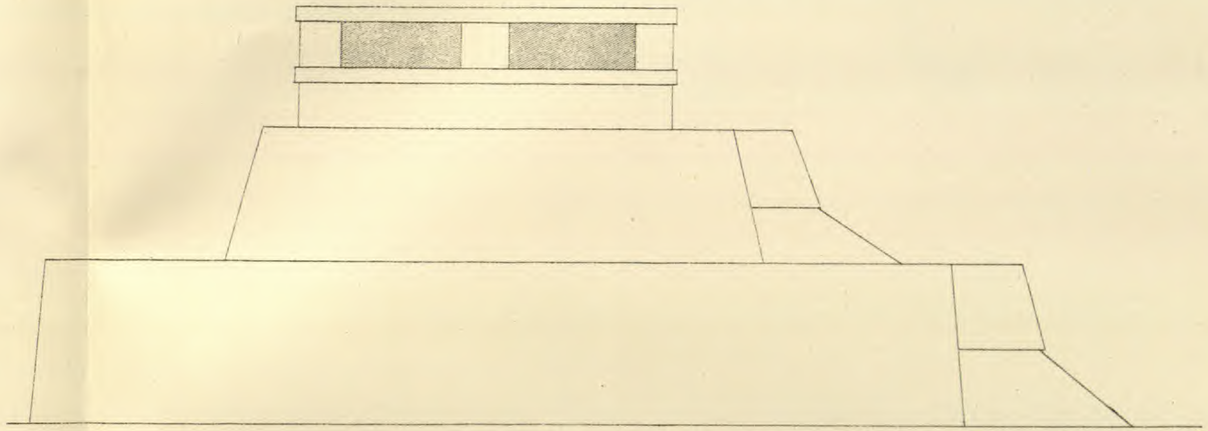


Fig. X

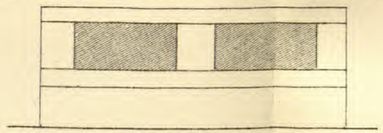


Tempel No. 6.

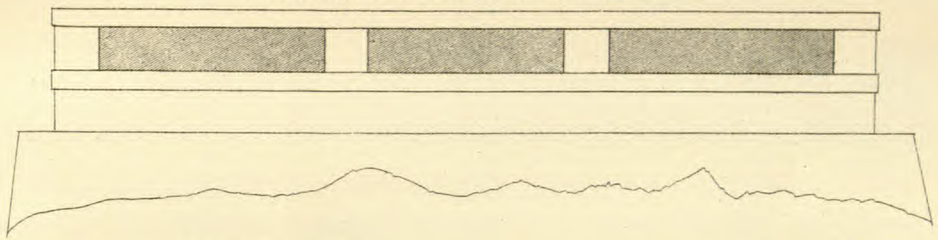
Seitenansicht



linke und rechte Seite des Oberbaues von Innen

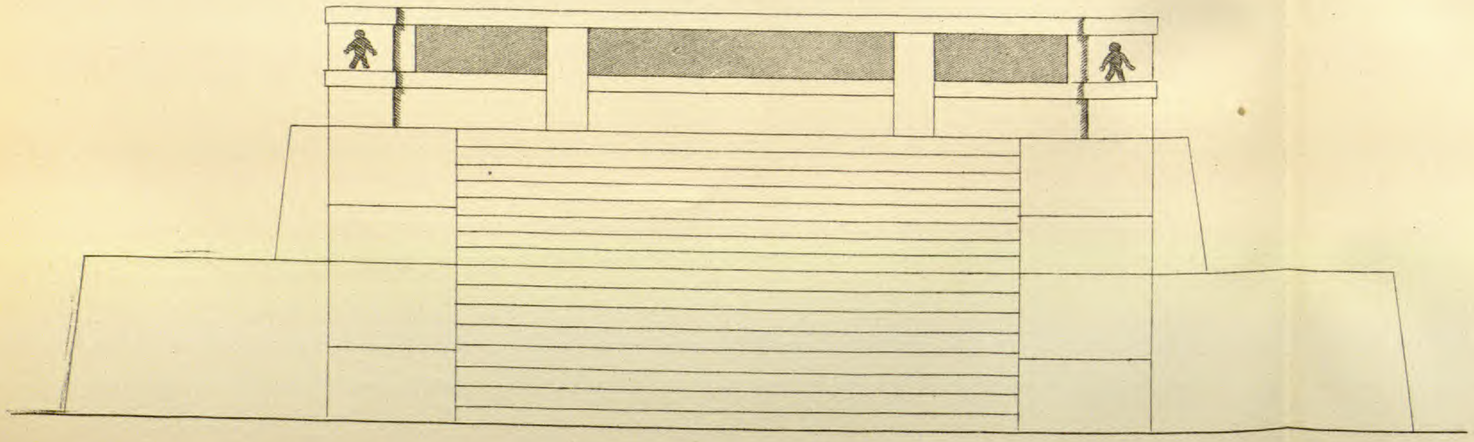


Hinterseite des Oberbaues von Aussen



Tempel No. 6.

Vorderansicht



Tempel No. 4.

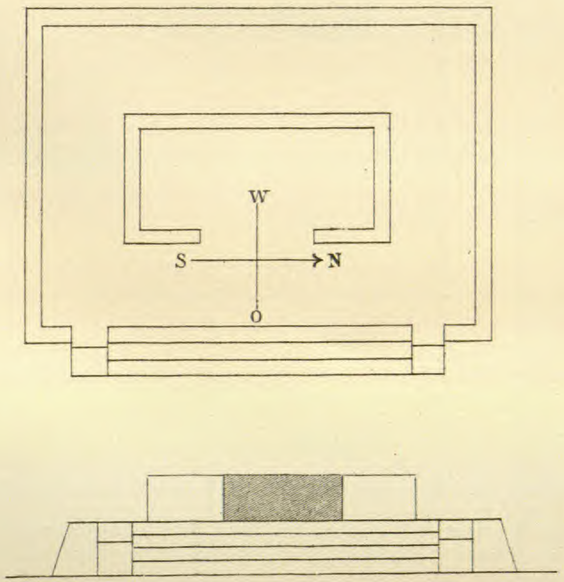
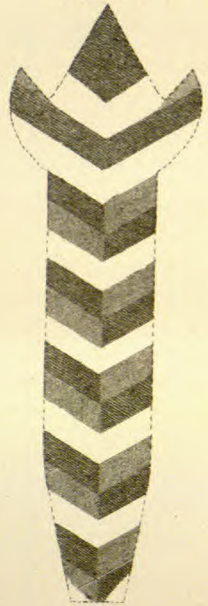


Fig. XI



Rückwand, rechtes Seitenfeld.

5.

Innenwand, linke Seite.

8.

7.

Innenwand, rechte Seite.

1. 2. 3.

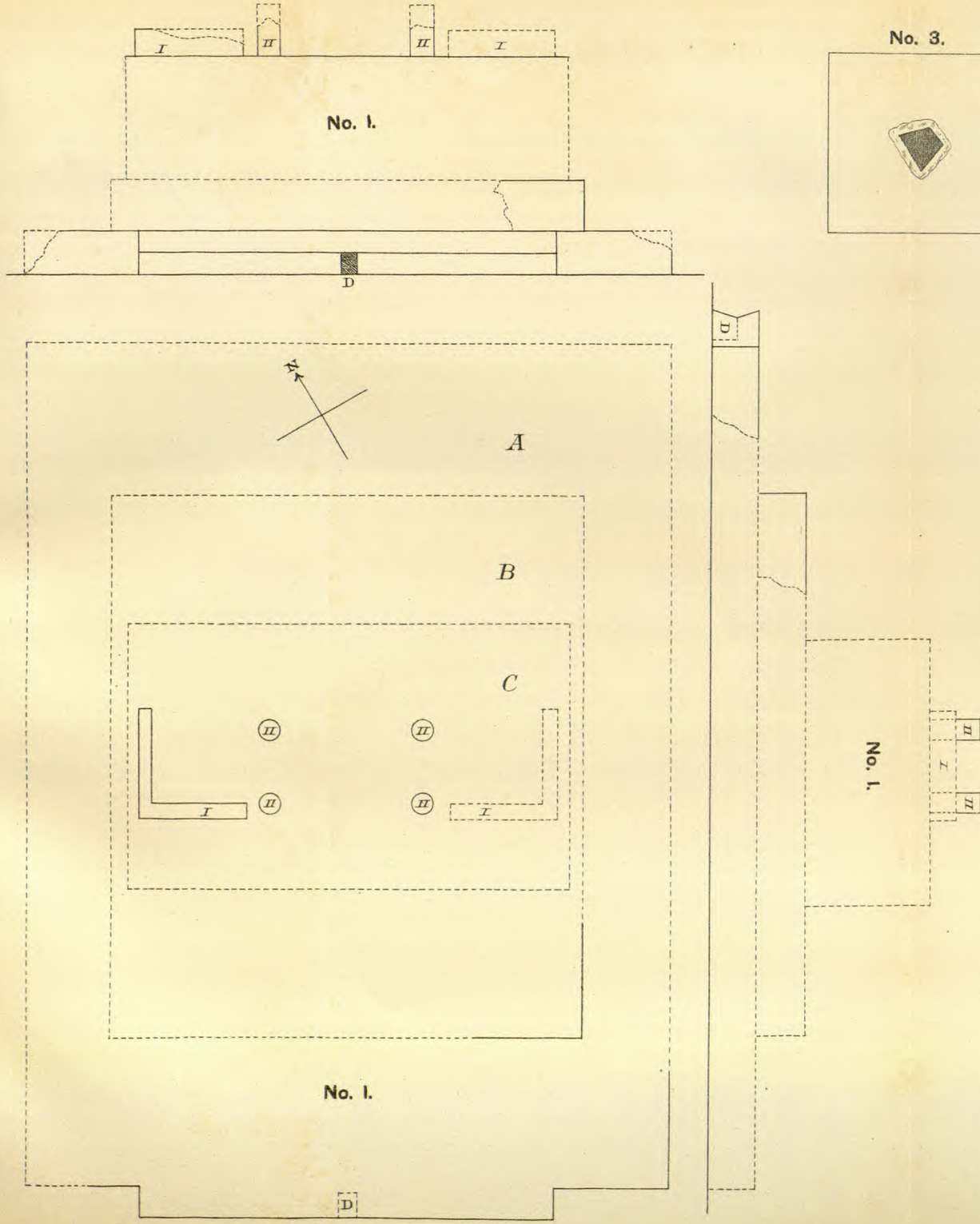
4.

Rückwand. Mittelfeld.

6.

Maafsstab: 5 cm. = 1 Meter.

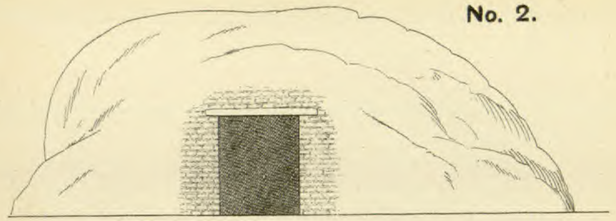
No. 1.



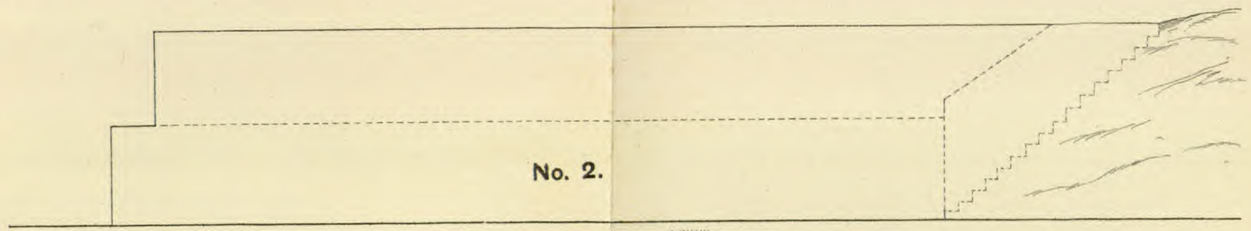
No. 3.

No. 3.

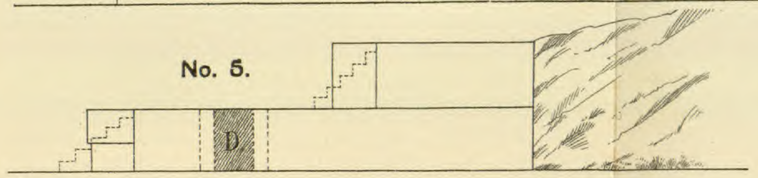
No. 2.



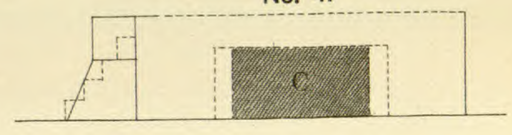
No. 2.



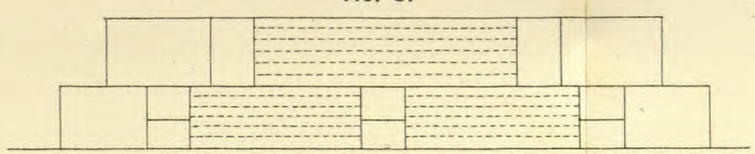
No. 5.



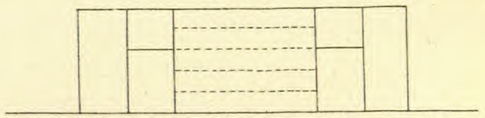
No. 4.



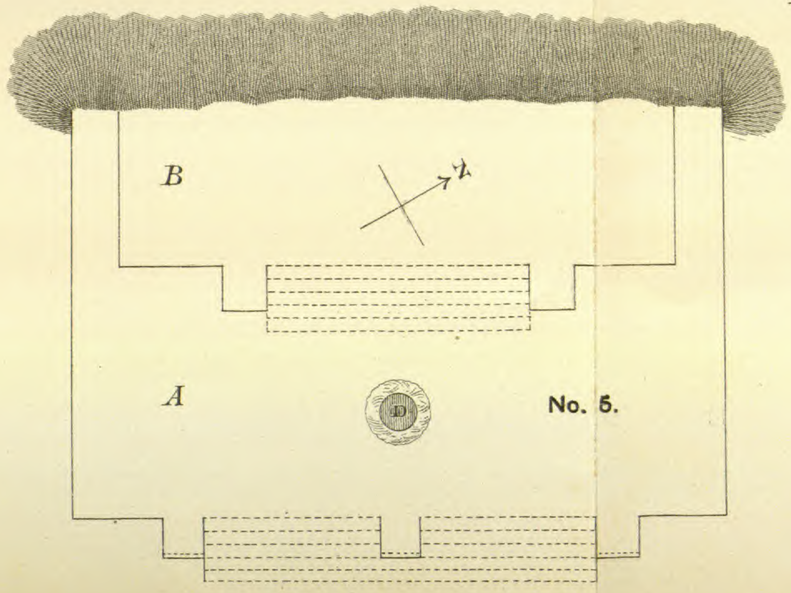
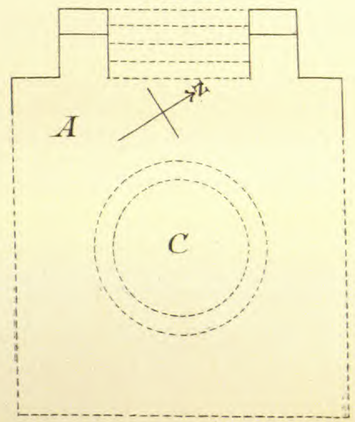
No. 5.



No. 4.



No. 5.



No. 4.